

Gesine Spieß

Voll gesellschaftsfähig! - mit einer gendersensiblen Lehre. Eine Materialsammlung

1 Einleitung – oder was mit der Materialsammlung erreicht werden soll

Die Universität konstruiert „Geschlechterarrangements“ ganz eigener Art, doch meist ohne diese zu thematisieren. Dabei ist die Einordnung in das System der Zweigeschlechtlichkeit, also in die Kategorien „weiblich“ oder „männlich“, im Alltagshandeln nahezu unvermeidlich. Geschlechterstereotypen und -annahmen fließen so meist unbewusst auch in den Alltag der Lehre ein und können Studierende – je nach Zuordnung – bevorzugen oder diskriminieren.

Die normale Lehre ist geschlechterunsensibel, Professoren und Professorinnen haben in der Regel wenig Gender-Fachwissen, halten aber ihre Lehre für geschlechtsneutral. Manche lehnen eine Differenzierung zwischen den Geschlechtern ab. Ihre Begründung, dass dies zu einer Überbetonung der Geschlechter-Unterscheidungen führt, ist berechtigt und beschäftigt im Übrigen auch den aktuellen Genderdiskurs.

In der Materialsammlung wird diesen Fragen nachgegangen, darüber hinaus soll Fachwissen vermittelt und zu praktischen Übungen angeregt werden. Dabei liegen der Sammlung drei theoretische Ansätze zugrunde: „Gleichheit“, „Rekonstruktion“ und „Dekonstruktion“. Diese spiegeln sich in den exemplarischen Texten und praktischen Übungen wider.

Die einzelnen Bausteine sollen nicht nur mehrperspektivisch begründet, sondern auch für alle Wissenschaftsdisziplinen aussagekräftig sein. Das ist ein schwieriges Unterfangen, da die wissenschaftstheoretischen Grundlagen sowie die jeweiligen Fachsprachen sehr verschieden sind. Der Genderdiskurs wird in der Regel sehr abstrakt geführt, somit ist zu fürchten, dass seine Sprache die „interkulturelle“ Verständigung zwischen den Disziplinen eher versperrt als eröffnet. Das Bemühen um interdisziplinäre Verständlichkeit ist gepaart mit dem Wunsch, unterhaltsam und interessant zu sein, um zu einer geschlechtersensiblen Lehre beizutragen.

Denn es ist das übergreifende Ziel, die Genderkompetenz der Lehrenden zu fördern. Die Sammlung besteht daher aus theoretischen Bausteinen, aus Anteilen, die das Gender-Fachwissen betreffen, aber auch aus praktischen Übungen, um das Denken und die Wahrnehmung zu schärfen sowie die Selbsterfahrungen zu ermöglichen. All das soll dazu befähigen, das erworbene Wissen und die erhöhte Sensibilität in der eigenen Lehrpraxis anzuwenden. Denn Genderkompetenz setzt sich aus drei Bestandteilen zusammen: „geschlechterbezogene Sensibilisierung, Qualifizierung und Transfer auf das eigene Handlungsfeld“ (Kaschuba 2004, 120).

Ich wünsche allen Nutzerinnen und Nutzern Erkenntnis, Spaß, Entdeckungsfreude und die Bereitschaft – auch mit sich selbst – zu experimentieren!

2 Theorie – Bausteine

Der nun folgende kurze Zusammenschritt über die lange Debatte zur Gleichheit oder Differenz zwischen den Geschlechtern zeigt drei gedankliche Hauptrichtungen: die universalistische, die differenztheoretische und die dekonstruktivistische Richtung. Hierzu in Stichworten:

- Die UniversalistInnen gehen von der grundsätzlichen Gleichheit der Menschen aus (ganz in der Tradition der französischen Denkerin und Kämpferin um die Frauenrechte Olympe de Gouges, 1748–1793).
- Die DifferenzialistInnen gehen von der grundsätzlichen Verschiedenheit der Geschlechter aus. Sie halten die Unterschiede für naturgegeben, setzen sich aber im Gegensatz zu den TraditionalistInnen für die Gleichberechtigung von Mann und Frau ein. Dabei stellen sie sich jedoch gegen die Annahme der Geschlechter-Gleichheit.
- Die DekonstruktivistInnen stehen in der Tradition der universalen Menschenrechte. Die Amerikanerin Judith Butler (als Mitinitiatorin der Debatte) geht von der sozialen Konstruktion des biologischen wie des kulturellen Geschlechts aus. Ziel ist, das Geschlecht zu „dekonstruieren“, um so die vielen Unterschiede zwischen Menschen entdecken zu können (Butler 1991).

Einig sind sich die Vertreterinnen und Vertreter im Diskurs über Gleichheit und Differenz, dass Frauen wie Männer die gleichen Rechte und Chancen haben müssen. Doch bei der Frage, wie die Forderung umzusetzen ist, gehen die Vorstellungen auseinander. Folgende Probleme werden u. a. kontrovers diskutiert, da von unterschiedlichen Prämissen ausgegangen wird:

- Sollen Frauen sich verstärkt einmischen und die „Plätze der Männer besetzen“ (Autonomie durch Gleichheitsansprüche – denn alle Geschlechterunterschiede werden gesellschaftlich hergestellt)?
- Sollen sich Frauen in eigenen Zirkeln absondern (Autonomie durch Separatismus – denn die Unterschiede zwischen Frauen und Männer sind essentiell)?
- Oder sollen Menschen sich von der bipolaren Zuordnung in die Zweigeschlechtlichkeit befreien (Autonomie durch Dekonstruktion der Kategorie Geschlecht – denn „Geschlecht“ ist eine Scheineinheit, die nur unter dem Druck der gesellschaftlichen Anforderungen zustande kommt)?

Im Folgenden werden die drei Konzepte kurz vorgestellt.

2.1 Das Konzept der universellen Gleichheit zwischen den Geschlechtern (UniversalistInnen)

„Es gibt keine Befreiung der Menschheit ohne die soziale Unabhängigkeit und Gleichstellung der Geschlechter“ (Bebel 1909 [1879], Einleitung).

Die Gleichheitsposition greift auf die universellen Menschenrechte zurück. Die sogenannte Frauenfrage wird vor allem als Rechtsfrage verhandelt, in der daher Rechte einzuklagen sind.

Die UniversalistInnen gehen davon aus, dass Frauen und Männer gleiche Fähigkeiten und Potentiale haben. Wenn die gleichen Fähigkeiten nicht gleich entwickelt werden, müssen die Gründe für die Unterscheidungen in den gesellschaftlichen Bedingungen gesucht werden.

Im öffentlichen Bewusstsein wird jedoch die Ungleichheit zwischen Männern und Frauen als „Frauenproblem“ definiert. So kommt es, dass Frauen spezifische Probleme zugeordnet werden, die in Wahrheit jedoch nicht geschlechtsspezifisch sind, sondern gesellschaftlich konstruiert werden. Die Gesellschaft „macht“ durch ein komplexes System von erzieherischen, legislativen, sozialen und ökonomischen Zwängen die Frau und ihre Situation „anders“ und das Geschlecht wirkt als eine Art „Platzanweiser“ (vgl. Gildemeister, Wetterer 1992, 221).

Um das Konzept der Gleichheit tatsächlich herzustellen, sind auf der politisch-praktischen Ebene überall in Europa viele Fortschritte erzielt worden. Der Gleichstellungsanspruch des bundesdeutschen Grundgesetzes beispielsweise wurde in Artikel 3, Absatz 2 nach der deutschen Einheit am 15. November 1994 durch den Zusatz ergänzt:

„Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin.“

Mit diesem Satz wird der Staat (erstmalig) verpflichtet, Ungleichheit zwischen den Geschlechtern nicht nur abzuwehren, sondern fördernd und aktiv zur Gleichberechtigung beizutragen.¹ Legitimiert wurden damit Instrumente wie Gleichstellungsgesetze, Frauenförderpläne, Quoten oder die Einrichtung von Frauenbüros als Pflichtaufgabe (Kokott 1995, 1045).

2.2 Das Konzept der Differenz oder des Rekonstruktivismus / Essentialismus (DifferenzialistInnen)

„Man wird erst wissen, was die Frauen sind, wenn ihnen nicht mehr vorgeschrieben wird, was sie sein sollen“ (Mayreder 1998 [1905], 175).

Differenzansätze schreiben Frauen und Männern unterschiedliche Merkmale zu, die als „geschlechtstypisch“ oder gar „geschlechtsspezifisch“ angesehen werden. Es ist wichtig, zwischen den Differenzansätzen zu unterscheiden: zum einen den Ansätzen, die davon ausgehen, dass die Geschlechterunterschiede als etwas Natürliches zu begreifen sind (biologisch bedingt sind), zum

¹ Anzumerken ist hier, dass der Begriff der Gleichberechtigung in der deutsch-deutschen Geschichte eine jeweils andere Bedeutungsgeschichte aufweist. Das Gleichberechtigungskonzept der DDR war Staatsauftrag und wurde „von oben“ mit großem finanziellem Aufwand durchgesetzt, während die Gleichberechtigung in der „alten“ Bundesrepublik von Anfang an von den Frauen erkämpft werden musste.

anderen den Konzepten, die von Geschlechterunterscheidungen als etwas gesellschaftlich Konstruiertem ausgehen.

An dieser Stelle sei kurz angemerkt, dass hier bewusst zwischen den Begriffen „Geschlechterunterschiede“ und „Geschlechterunterscheidungen“ differenziert wird. Während der Begriff der Geschlechterunterschiede eher etwas Naturgegebenes und Festgelegtes nahelegt, verdeutlicht der Begriff der „Geschlechterunterscheidung“ eher etwas Aktives bzw. deutet auf den gesellschaftlichen Prozess hin.

Eine Vertreterin des Differenzansatzes ist u. a. Carol Gilligan (1988, amerikanische Original-Ausgabe 1982). Diese Position geht ebenfalls von der Gleichwertigkeit der Geschlechter, aber zugleich von der wesenseigenen, essentiellen Besonderheit der Frauen aus. Die Besonderheit, d. h., die weibliche Eigenheit, gilt es jedoch erst noch zu entdecken, zu „rekonstruieren“. Durch die Rekonstruktion des Weiblichen soll die Norm, die durch Männer vorgegeben ist, aufgelöst werden. Jedes Geschlecht soll sich selbst autonom und mit gleichem Recht definieren.

In diesem Differenzdiskurs sorgte die Mailänder Philosophinnengruppe „Libreria delle Donne di Milano“ für eine heftige Kontroverse mit ihrer Streitschrift, die 1988 in deutscher Version unter dem Titel „Wie weibliche Freiheit entsteht“ erschien (italienische Original-Ausgabe 1987). Die Philosophinnen argumentieren, dass sich die Gleichheitsidee als Fessel erwiesen hat und nicht die Beziehungen der Frauen untereinander berührt. Gleichheit besteht lediglich darin, Opfer zu sein. Gleichstellungspolitik bleibt als „Politik der Forderungen“ stets eine untergeordnete, eine Politik der Wiedergutmachung. Das Gleichheitskonzept tastet die männliche Norm von Weiblichkeit nicht an. Denn Männer definieren nach wie vor, was Frauen sind (Libreria delle Donne di Milano 1989).

Die Grundlage für die Unfreiheit von Frauen ist ihr gesellschaftlicher Ausschluss. Die Mailänderinnen wollen diesen fremdbestimmten Ausschluss aus den gesellschaftlichen Machtzentren positiv umkehren. Sie plädieren dafür, dass Frauen sich separieren, aber nicht fremd-, sondern selbstbestimmt. Der autonome Ausschluss wird so zum Ausgangspunkt von weiblicher Freiheit. Hier kann unter Frauen ein Vertrauensverhältnis und dadurch ein ganz neues Kräftepotential entstehen. Frauen finden so zu sich selbst. Diese Selbstfindung wird mit dem Mittel des „Affidamento“ (des Sich-Anvertrauens) entwickelt. Affidamento, das bedeutet die Allianz zwischen einer erfahrenen Frau und einer anderen, der sie ihr Wissen vermittelt. Frauen verleihen sich gegenseitig Autorität und erkennen ihre Verschiedenheit an. Die Anerkennung der Differenzen unter Frauen führt zu ihrer Subjektwerdung. Wie Frauen wirklich sind und was Weiblichkeit bedeutet, müssen Frauen aber erst selbst (wieder)entdecken, rekonstruieren und – von männlichen Klischees befreit – neu erfahren, damit „weibliche Freiheit“ entstehen kann. Kurz: Differenz bedeutet nach dem Konzept des Rekonstruktivismus, eigene Wertmaßstäbe zu schaffen.

2.3 Das Konzept des Dekonstruktivismus (Dekonstruktivistinnen)

„Wenn der ‚Leib eine Situation ist‘, wie Beauvoir sagt, so gibt es keinen Rückgriff auf den Körper, der nicht bereits durch kulturelle Bedeutungen interpretiert ist. Daher kann das Geschlecht keine vordiskursive anatomische Gegebenheit sein“ (Butler 1991, 26).

Das Konzept des Dekonstruktivismus wird maßgeblich von der amerikanischen Philosophin Judith Butler bestimmt. Sie will die Kategorie „Geschlecht“ nicht re-, sondern dekonstruieren, also auflösen. Denn sie stellt die Kategorie „Geschlecht“ grundsätzlich in Frage. Die von Männern oktroyierte Definition des „Weiblichen“ will sie ebenso dekonstruieren wie das sozial hergestellte Konstrukt des „Männlichen“. Die Kategorie Geschlecht sowie Geschlechtsidentität sind nach Butler „soziokulturelle Inszenierungen“, die unter dem Druck der Gesellschaft zustande kommen (Butler 1991, 23).

Auch das biologische Geschlecht ist sozial konstruiert. Butler lehnt es daher ab, zwischen *sex* (biologisches Geschlecht) und *gender* (soziales bzw. kulturelles Geschlecht) zu unterscheiden. Denn Natur und Kultur sind nicht zu trennen. Der Körper ist nach Butler kein passives Medium, dem lediglich kulturelle Bedeutungen eingeschrieben werden, sondern er ist bereits selbst eine soziale Konstruktion. Nur wenn die soziale (und damit veränderbare) Konstruktion der bipolaren Zweigeschlechtlichkeit als solche erkannt wird, kann die uns allen so gewohnte zweigeschlechtliche „Zwangsordnung“ abgebaut werden. Butler kritisiert damit auch die Zwangsheterosexualität. Die weibliche sexuelle Identität wird hier nicht hinterfragt, sie wird im Gegenteil stets als gegen-geschlechtlich definiert. Butler sieht daher die lesbischen, schwulen und transidentischen „Queers“ als ProtagonistInnen, die von dem Zwang und der Eindeutigkeit der Körper befreit sind.

Wie viele andere begreift auch Butler das klassifizierende Denken als einen Ausdruck von Herrschaft, sie will jenseits von Eindeutigkeit und von Dualismen der Geschlechtsidentität-Kategorien denken. Ihre Kritik schließt auch die Frauenbewegung ein. Diese geht von einer allgemeinen Gemeinsamkeit zwischen Frauen aus, also von „den Frauen“ als Einheit sowie von dem spezifisch Weiblichen. Der Versuch der Frauenbewegung, der Kategorie Frauen einen universellen Gehalt zu geben, schafft jedoch nur eine Scheineinheit. Diese muss nach Butler ebenfalls dekonstruiert werden.

2.4 Synthese praktisch möglich?

„Was wäre, wenn [...] plötzlich, wie mit Zauberschlag, die Männer statt der Frauen menstruieren könnten? [...] Die Antwort ist klar – die Menstruation würde zu einer beneidenswerten Männersache, mit der man sich brüsten kann“ (Steinem 1978).²

² Steinem, Gloria (1978). If men could menstruate, in: Ms. Magazine, October, 110; zit. n. Lorber 2003, 87–106.

Ich gehe davon aus, dass sich die vorgestellten Geschlechterkonzepte – Gleichheit, Re- und Dekonstruktivismus – in der politischen Praxis ergänzen, allerdings in widersprüchlicher Weise. Betrachten wir den langen Kampf der Frauen um gleiche Rechte und ihre Forderung, selbst zu bestimmen, dann zeigen sich die Anstrengungen um Gleichheit, um Selbstdefinition von Weiblichkeit ebenso wie der Wille, aus der bipolaren Geschlechterordnung auszubrechen.

Nur dann, wenn die Konzepte Gleichheit und Differenz in Opposition zueinander gesetzt werden, ist die Zwickmühle vorprogrammiert. Dann haben Frauen bei ihrem Kampf um Gleichheit nur die Wahl, entweder sich an das männerdominierte System anzupassen oder aber „unter zu sich“ zu bleiben und damit den Ausschluss aus den gesellschaftlich relevanten Bereichen in Kauf zu nehmen.

Doch die Geschichte der Frauenbewegung und Frauenpolitik zeigt, dass sich Frauen in der (politischen) Praxis gleichermaßen von den Konzepten Gleichheit und Differenz haben leiten lassen:

- Die Idee von Gleichheit und Gleichberechtigung ist die Voraussetzung dafür, dass Frauen in dieser Welt neben Männern einen gleichberechtigten Platz einnehmen; Rechts- und Chancengleichheit ermöglichen erst die Selbstbestimmung.
- Die Idee der Differenz mit ihrem selbstbewussten „Separatismus“ von Männern ist wiederum die Voraussetzung, um Gleichheit zu erkämpfen. Die partielle Absonderung von der männlich bestimmten Norm und Kultur ermöglicht es Frauen, die gemeinsame Kraft zu entdecken. In Frauengruppen und -netzwerken wird Weiblichkeit neu und unabhängig von männlicher Norm bestimmt. Die „Allianz erfahrener Frauen“ ist die Voraussetzung, um eigene Interessen zu erkennen und Frauen als Autorität anzuerkennen.
- Die dekonstruktivistische Idee ermöglicht es, klassifizierendes und binäres Denken zu verändern. Der Prozess der Dekonstruktion zerstört das scheinbar „Gemeinschaftsstiftende“ zwischen Frauen und fragt nach dem jeweiligen Verhältnis zu den herrschenden Kräften. Das schließt auch ein, die Unterschiede zwischen Frauen und ihre unterschiedliche Stellung in der Gesellschaft sowie die damit verbundenen unterschiedlichen Interessen zu benennen. Diese Idee öffnet den Blick dafür, ob Frauen ausschließlich unterworfen sind oder ob sie nicht auch vom männlichen System profitieren. Gesellschaftliche Veränderung ist nur möglich, wenn falsche Einheiten und Hierarchien zwischen „den Frauen“ oder „den Männern“ dekonstruiert werden.

Fazit: Die frauenpolitische Praxis war und ist ein Zusammenspiel der drei Konzepte. Es scheint zwar, als würden sich diese theoretisch widersprechen, praktisch ergänzen sie sich jedoch.

3 Rechtsgrundlagen

Frauenrechte sind Menschenrechte! Diese Aussage klingt selbstverständlich. Doch hat sie ideengeschichtlich einen langen Weg hinter sich und muss immer wieder durchgesetzt werden. Die

Grundrechte jedes Menschen leiten sich aus den allgemeinen universellen Menschenrechten ab und diese wiederum fließen in die Verfassungen der Staaten ein. Alle Menschenrechtsabkommen haben eine Genderperspektive und gehen auf die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte zurück. Auch die Idee der Geschlechtergerechtigkeit leitet sich daraus ab. Daher sollen hier in wenigen Zügen die rechtlichen Grundlagen, die in Begriffen wie „Menschenrechte“ und „Menschenwürde“ aufgehoben sind, skizziert werden.

3.1 Menschenrechte

Am 10. Dezember 1948 verabschiedete die Generalversammlung der Vereinten Nationen die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ als ein gemeinsames Ideal, das von allen Völkern und Nationen erreicht werden soll. Die Generalversammlung betonte – diese Lehre wurde aus dem Zweiten Weltkrieg gezogen –, dass jeder Mensch unveräußerliche Rechte hat und dass es die Aufgabe des Staates ist, diese Rechte zu achten, zu schützen und zu fördern:

„Die Anerkennung der allen Mitgliedern der menschlichen Familie innewohnenden Würde und ihrer gleichen und unveräußerlichen Rechte bildet die Grundlage der Freiheit, der Gerechtigkeit und des Friedens in der Welt“ (Amnesty international 1992, 2).

Menschenrechte werden als a priori, also als vorgegeben gedacht. Diese Rechte stehen jedem Menschen als unveräußerliche Rechte zu, sie sind unverlierbar. Die Menschenrechtsidee unterscheidet einerseits zwischen zivilen und politischen und andererseits zwischen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechten:

- Zu den zivilen und politischen Rechten zählen das Recht auf Leben, die Meinungsfreiheit, die Versammlungsfreiheit, die Vereinigungsfreiheit und das Recht auf Nicht-Diskriminierung sowie das Folterverbot.
- Zu den wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechten zählen u. a. das Recht auf angemessene Ernährung, auf Bildung, auf Arbeit und das Recht auf eine angemessene Wohnung.

Alle universellen Menschenrechte sind unteilbar und miteinander verknüpft.

Zu den Menschenrechten gibt es umfassende und rechtsverbindliche UN-Übereinkommen, die ausdrücklich den Genderaspekt aufnehmen (vgl. Böker 2004). Das UN-Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau, in der englischen Abkürzung CEDAW (Convention on the Elimination of All Forms of Discrimination against Women), wurde im Dezember 1979 von der Vollversammlung der Vereinten Nationen verabschiedet und trat im September 1981 in

Kraft.³ Mit diesem Abkommen haben alle Vertragsstaaten die Pflicht, für die in den Vertragsstaaten lebenden Frauen in allen Lebensbereichen Diskriminierungsfreiheit sowie Geschlechtergleichheit und Geschlechtergerechtigkeit herzustellen. Dies gilt nicht nur für die Staatsbürgerinnen, sondern – wie gesagt – für alle Frauen, die in den Mitgliedstaaten leben.⁴

3.2 Menschenwürde

Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland enthält in Art. 1 II die Grund- oder Fundamentalnorm, dass die Würde des Menschen unantastbar ist (vgl. Sachs 2002). Diese Fundamentalnorm geht von der Annahme aus, dass die Menschenwürde ein „unantastbarer Eigenwert des Menschen“ ist, unverletzlich und ebenso wie die Menschenrechte unveräußerlich. (In Deutschland muss dieser Ansatz aus der Geschichte gelesen werden, denn er stellt eine unmittelbare Reaktion auf die massive Verletzung der Menschenwürde im Nationalsozialismus dar [Schmidt-Bleibtreu 1999, 133 ff.])

Der Staatsgewalt ist es verboten, die Würde des Menschen anzutasten. Im Gegenteil, alle staatliche Gewalt muss sie achten und schützen. Die Garantie der Menschenwürde unterliegt keiner Beschränkung. Wo menschliches Leben existiert, kommt ihm Menschenwürde zu. Die Formel der Unantastbarkeit ist also absolut. Damit wird ein absoluter Kernbereich menschlicher Existenz geschützt, der vier Dimensionen beinhaltet:

- Achtung und Schutz der körperlichen Integrität
- Sicherung menschengerechter Lebensgrundlagen
- Gewährung elementarer Rechtsgleichheit
- Wahrung der persönlichen Identität

Da Menschenwürde nicht konkretisiert werden kann, verzichten die InterpretInnen auf eine positive Begriffsbestimmung und nähern sich durch die Negation an. Konkret verboten sind:

- Diffamierung
- Diskriminierung
- Erniedrigung
- Brandmarkung
- Verfolgung
- Ächtung
- Entrechtung und
- Grausame Bestrafung

³ Die wesentlichen Dokumente finden sich auf der Webseite des Instituts für Menschenrechte in Berlin: URL: <http://www.institut-fuer-menschenrechte.de> (> Links > Menschenrechtsabkommen der Vereinten Nationen und deren Umsetzung in Deutschland > CEDAW) [Stand: 15. 11. 2006].

⁴ Von 191 Mitgliedstaaten haben 180 Staaten das Übereinkommen ratifiziert, darunter alle 25 EU-Staaten.

Der Begriff Menschenwürde enthält also das Verbot, einen Menschen zu einem bloßen Objekt zu machen. Die Menschenwürde ist verletzt, wenn der konkrete Mensch zum Objekt und zu einem bloßen Mittel herabgewürdigt wird.

In allem wird deutlich: Sowohl die vier Dimensionen der Menschenwürde als auch die darin enthaltenen Verbote zeigen sich in den Forderungen der Frauen in ihrem Kampf um gleiches Recht.

3.3 Gender Mainstreaming

Im Folgenden soll noch das Konzept Gender Mainstreaming vorgestellt werden, welches während der vierten Weltfrauenkonferenz in Peking 1995 erarbeitet wurde. Die Teilnehmerinnen der Konferenz waren sich trotz aller ihrer Unterschiede einig: Die Position der Bittstellung, die Frauen in der Regel einnehmen, muss überwunden und wirksame Strategien müssen entwickelt werden, um endlich Frauenrechte und Geschlechtergerechtigkeit wirksam umzusetzen. Das Instrument Gender Mainstreaming wurde geboren.

Gender Mainstreaming geht davon aus, dass es keine „geschlechtsneutrale“ Wirklichkeit gibt, und sieht daher die Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern als Querschnittsaufgabe. Ziel ist es, in alle Entscheidungsprozesse die Perspektive des Geschlechterverhältnisses einzubeziehen (daher der Begriff „mainstreaming“). Es zielt also auf die Veränderungen von Strukturen und Geschlechterverhältnissen ab. Gender Mainstreaming ist Teil einer Doppelstrategie, welche die Frauenförderung nicht ersetzt, sondern diese im „Top-down“, also von der Führungsebene her, weiter ergänzt. Auf EU-Ebene wurde das Konzept 1997 im Amsterdamer Vertrag verankert. Gender Mainstreaming ist damit für alle Mitgliedstaaten als ein Auftrag der Europäischen Union verbindlich. Die Mitgliedstaaten sind verpflichtet, Chancengleichheit der Geschlechter praktisch und effektiv zu verfolgen.

Die Soziologin Barbara Stiegler (2001) schlägt für die konkrete Umsetzung von Gender Mainstreaming die 3-R-Methode vor. Die Methode – der Buchstabe „R“ steht für *Repräsentation*, *Ressourcen* und *Realisierung* – soll nach diesen Kriterien systematisch prüfen:

- **Repräsentation:** Hier wird geprüft, wie viele von einem Geschlecht von einer Maßnahme betroffen sind. Dazu bedarf es der Statistiken über den Anteil von Frauen.
- **Ressourcen:** Hier wird gefragt, wie die Mittel von Geld, Raum und Zeit einer Maßnahme auf die Geschlechter gerecht verteilt werden (Mittelflussanalyse).
- **Realisierung:** Hier wird nach den Ursachen der festgestellten, möglicherweise ungleichen Repräsentation und Ressourcenverteilung zwischen den Geschlechtern gefragt und danach, wie diese ungleiche Verteilung verändert werden kann (Stiegler 2001, 72 ff.).

Das Prüfraster soll systematisch bei allen Entscheidungs- und Planungsprozessen eingebaut werden. Stiegler veranschaulicht den abstrakten Vorgang in einem Bild:

„Wenn man Entscheidungsprozesse in Organisationen mit dem Flechten eines Zopfes vergleicht, so wurden bisher die Zöpfe mit den Strängen Sachgerechtigkeit, Machbarkeit und Kosten geflochten. Wenn überhaupt, wurde zum Schluss die Frage gestellt, in welcher Weise Frauen betroffen sein könnten. Der fertige Zopf wurde also noch am Ende mit einer kleinen Schleife versehen. Gender Mainstreaming bedeutet, bleibt man in diesem Bild, dass die Frage der Geschlechterverhältnisse einer der wesentlichen Stränge des Zopfes selbst ist, der durchgeflochten wird und die Entscheidungen von Anfang an prägt“ (Stiegler 2001, 72).

Gender Mainstreaming wirkt wie eine Gender-Expertise. Diese kann natürlich auch für die Universitäten als ein Hilfsmittel eingesetzt werden. Sie ermöglicht es, die bislang männlich dominierten Denkweisen, Organisationsformen und Verfahren zu erweitern und die Geschlechterfrage systematisch einzuführen.

Die Europäische Kommission hat ebenfalls ein Instrument entwickelt, um Gender Mainstreaming konkret umzusetzen: die Geschlechterverträglichkeitsprüfung (Gender Impact Assessment / GIA).

Diese Prüfung lässt sich wie die 3-R-Methode auch auf die Planungen und Handlungen des universitären Bereichs übertragen. Die Fragen der GIA können als Prüfraster angewendet werden und heißen dann wie folgt:

- Betrifft der Inhalt / Vorschlag eine oder mehrere Zielgruppen?
- Hat er Einfluss auf das tägliche Leben eines Teils / von Teilen der Studierenden / Lehrenden?
- Gibt es in diesem Bereich Unterscheidungen zwischen Männern und Frauen im Hinblick auf Rechte, Ressourcen, Beteiligung, Werte und Normen?

4 Leitfaden für eine geschlechtersensible Lehre

„Das erste und oberste Paradox von gender ist, dass die Institution, ehe sie abgebaut werden kann, erst einmal ganz sichtbar gemacht werden muss“ (Lorber 2003, 52).

Bisher wurde deutlich: „Geschlecht“ ist eine historisch sich wandelnde, gesellschaftlich-kulturelle Konstruktion. Damit ist sie veränderlich und veränderbar! Um die Konstruktion zu verändern (sie letztlich aufzulösen), ist es nötig, dass die „stillschweigenden Annahmen zum Geschlecht“ und die oft unbewussten Stereotypen zu „weiblich“ und „männlich“ bewusst gemacht werden.

Das ist schwierig, denn erfahrungsgemäß sind die meisten Lehrenden davon überzeugt, dass sie keine Geschlechterunterscheidungen zwischen den Studierenden machen. Diese Selbsteinschätzung steht jedoch im Gegensatz zu der Wahrnehmung vieler Studierenden.

Es fragt sich daher: Wie kann Geschlechterbewusstsein (gender thinking) bei den Lehrenden entwickelt werden? Wie können Geschlechterzuschreibungen (bewusste oder unbewusste) vermieden werden?

Eine Antwort liegt in der Genderkompetenz als einer Schlüsselqualifikation für die Lehre.

4.1 Genderkompetenz

Genderkompetenz schließt die persönliche wie die strukturelle Ebene ein und ist grundlegend für eine Lehre, die jeder Person, unabhängig von ihrem Geschlecht, gerecht werden will. Genderkompetenz bedeutet, sich bewusst zu werden, wie die eigenen Geschlechterrollen, -identitäten und -konstruktionen entwickelt worden sind, um dann Wege der Veränderungen zu finden. Denn Ziel ist, dass „die Kategorie Geschlecht möglichst selten eine blinde Wirksamkeit“ (Hagemann-White 1988, 57) entfaltet. Um das Ausgeblendete zu sehen, sind Gendersensibilität und Qualifizierung gefragt.

Es folgen nun einige „Regeln“, um Gendersensibilität zu entwickeln. Natürlich handelt es sich hier um eine offene Sammlung ohne den Anspruch auf Vollständigkeit. Außerdem bleiben viele Fragen offen, denn manche Probleme entziehen sich der schlichten Regelbildung, zum Beispiel:

- Ist eine geschlechterdifferenzierende Didaktik wünschenswert (das widerspräche dem Dekonstruktions-Konzept)?

Oder es stellt sich die konkrete Frage:

- Soll eine kämpferische Geschlechter-Auseinandersetzung, die sich anhand von Geschlechterthemen im Seminar entwickeln kann, gefördert oder abgelenkt werden?

4.2 Regeln für eine geschlechtersensible Lehre

Die Einsicht von der Veränderbarkeit der Konstruktion „Geschlecht“ hat wichtige Konsequenzen für das hochschuldidaktische Handeln. Die hier aufgenommenen Regeln betreffen: Sprache, Mehrperspektivität, Medieneinsatz, Geschlechterannahmen. Sie lassen sich aus dem Konzept der Gleichheit oder Differenz ableiten. Die Vorschläge für eine geschlechtersensible Lehre haben sich in der eigenen Lehrpraxis bewährt. In einigen Unterpunkten werden Sie (Leserinnen und Leser) als Lehrende oder Lehrender angesprochen, um den Vorschlag „an die Frau oder den Mann zu bringen“.

4.2.1 Sprache in der Lehre

„Eine gleichstellungsgerechte Gesellschaft erfordert auch eine gleichstellungsgerechte Rechtssprache. Die durchgängige Verwendung der männlichen Form zur abstrakten Bezeichnung von weiblichen und männlichen Personen (sog. Generisches Maskulinum) trägt der Forderung nach sprachlicher Gleichstellung nicht angemessene Rechnung. Eine psychologisch wirksame Benachteiligung von Frauen [...] kann nicht ausgeschlossen werden“ (Runderlass NRW Justizministerium 1993).

Einige Regeln für eine geschlechtergerechte Sprache, die ursprünglich für die Bereiche Verwaltung und Recht entwickelt wurden, sind ebenfalls auf die Universität und ihre Kommunikation übertragbar (vgl. etwa den „Leitfaden für ein geschlechtergerechtes Sprechen“ des Frauenbüros der Landeshauptstadt Düsseldorf [1999]). Die Sprachregeln lauten:

- Eine geschlechtergerechte Sprache muss beide Geschlechter sichtbar und hörbar machen (in Literaturlisten wird oft auf Vornamen verzichtet, das verstößt gegen diese Regel).
- In der mündlichen Rede oder in Texten müssen daher (auch wenn das umständlich ist) durchgehend weibliche wie männliche Funktionsbegriffe erscheinen.
- Die Sprache muss eindeutig sein. Männliche Personenbezeichnungen sollen nur da verwendet werden, wo ausschließlich Männer gemeint sind („Obdachlosenheim“ ist mehrdeutig).
- Frauen und Männer, Studierende wie Lehrende, müssen sprachlich symmetrisch behandelt werden (Beispiel: Auf Türschildern stehen in der Regel bei Männern nur die Nachnamen, bei Namen von Frauen erscheinen dagegen Vor- und Zuname).
- Anredeformen müssen beide Geschlechter gleichermaßen berücksichtigen (Beispiel: Die Anschrift „An das Ehepaar Klaus Schulz“ enthält eine sprachliche Diskriminierung. Die Anschrift „An das Ehepaar Erika und Klaus Schulz“ ist symmetrisch).
- Eine geschlechtergerechte Lehre muss Begriffe kritisch hinterfragen. Fordern Sie Studierende daher auf, hinter die Fassaden eines Begriffs zu sehen (1. Beispiel: Der Begriff „Allgemeines Wahlrecht“ ist irreführend. In Österreich wurde das allgemeine Männerwahlrecht 1907 eingeführt und erst 1919 wurde daraus ein auch Frauen einschließendes, also ein tatsächlich allgemeines Recht. 2. Beispiel: In Deutschland hatte sich lange die Wendung „Väter des Grundgesetzes“ eingebürgert. In Wirklichkeit waren an der Ausarbeitung des Grundgesetzes vier „Mütter“ beteiligt. Inzwischen, nachdem Frauen das kritisiert hatten, hat sich die Wendung „Väter und Mütter des Grundgesetzes“ durchgesetzt).

Sprache sozialisiert, schafft Wirklichkeit, setzt Signale und hat Vorbildwirkung. Daher sollen Studierende geschlechtergerecht angesprochen werden. Die gerechte Anrede und Sprachverwendung fordern im Übrigen schon viele Studierende (zum Beispiel fordert das Frauenreferat der Österreichischen Hochschülerschaft der Johannes Kepler Universität auf der Internetseite „Die Studentin“ die „geschlechtergerechte Sprache in Lehrveranstaltungen“⁵).

4.2.2 Mehrperspektivität in der Lehre

Die geforderte Mehrperspektivität kann durch folgende Regeln erreicht werden:

⁵ Website des Frauenreferats der ÖH der Johannes Kepler Universität Linz: URL: <http://www.frauen.jku.at/studentinindex.htm> [Stand: 15. 11. 2006].

- Die Unterscheidungen, die in der Gesellschaft zwischen Frauen und Männern gemacht werden, sollen zwar sichtbar gemacht werden, aber die Differenzen, die innerhalb der „Gruppe der Frauen“ bzw. „Gruppe der Männer“ existieren, sollen ebenso sichtbar werden.
- Studentinnen brauchen auch weibliche Vorbilder. Daher ist es wichtig, in der Lehre auch auf Protagonistinnen (Wissenschaftlerinnen) hinzuweisen. Frauen und Wissenschaftlerinnen des Fachs gilt es zu entdecken und zu zitieren.
- Praktisch bewährt hat sich, den historisch-vergleichenden Blick anzuregen. Der Wandel der Geschlechterordnungen und die Vielfalt von Weiblichkeiten und Männlichkeiten werden durch diesen Blick sichtbar. Indem Studierende das Selbstverständliche als fremd wahrnehmen, wird die Außensicht auf das Eigene wie auf eine fremde Kultur möglich.
- Die biografischen Erfahrungen der Studierenden müssen berücksichtigt werden, d. h. auch mögliche körperliche und psychische Gewalterfahrungen (viele von ihnen haben – statistisch gesehen – bereits als Kind Gewalt erfahren). Diese Erfahrungen können das verdeckte Vorverständnis zu einem Thema mit ausmachen und eine entsprechende Vorbelastung darstellen.
- Bei der Behandlung von Gender- oder Frauenthemen muss die Abwehr vieler Studentinnen einkalkuliert werden. Sie wollen erfahrungsgemäß mit dem Feminismus nicht in Verbindung gebracht werden. „Ich habe damit keine Probleme“, ist ein stereotyper Satz, der in diesem Zusammenhang fällt. Diese Aussage kann jedoch auch auf ein mangelndes Problembewusstsein zurückzuführen sein. Ein weiterer Aspekt ist: Die meisten Menschen vertreten Meinungen, die der anerkannten Norm entsprechen, und möchten wiederum von denen anerkannt werden, welche die Norm bilden. Studentinnen (wie Professorinnen im Übrigen auch) vertreten daher gerne gesicherte Positionen und sind darüber hinaus an der Anerkennung ihrer männlichen Kommilitonen interessiert.
- Setzen Sie die „Gender-Brille“ auf, aber setzen Sie sie auch wieder ab. Auch Studierende müssen die Möglichkeit dazu haben, sonst tritt der bekannte „Nicht-schon-wieder-Effekt“ ein. (Außerdem: Nicht alle Phänomene der Welt sind unter Gender-Gesichtspunkten zu sehen.)

4.2.3 Medieneinsatz

Diese Vorschläge bilden das Handwerkzeug:

- Geben Sie geschlechterdifferenzierende Literaturlisten (d. h. einschließlich Vornamen) heraus.
- Nutzen Sie geschlechterdifferenzierende Statistiken.
- Überprüfen Sie Ihren Medieneinsatz auf offene und verdeckte Geschlechterstereotypen, d. h. auf traditionelle und überholte Frauen- bzw. Männerbilder, selbst wenn sie nur indirekt angesprochen werden.

- Überlegen Sie, welche Beispiele Sie zur Veranschaulichung eines Vorgangs / Gebiets wählen. Welche Geschlechterrollen werden durch dieses Beispiel verfestigt, welche werden aufgelöst? Werden in ihm die Lebenswelten von Frauen und Mädchen wiedergespiegelt?
- Nutzen Sie auch die Geschlechterverträglichkeitsprüfung der Europäischen Kommission (Gender Impact Assessment), in der gefragt wird: Hat der Inhalt Einfluss auf das Leben von Frauen oder Männern? Gibt es in diesem Bereich Unterscheidungen zwischen Männern und Frauen im Hinblick auf Rechte, Ressourcen, Beteiligung, Werte und Normen (vgl. Kap. 3.3 Gender Mainstreaming)?

4.2.4 Verhaltensvorschläge

- Trauen Sie Ihren Studierenden viel in gleicher Weise zu! Machen Sie keine geschlechtstypischen Unterscheidungen.
- Verteilen Sie Ihre Aufmerksamkeit in den verschiedenen Lehrsituationen gerecht.
- Achten Sie auf Ihren Blickkontakt. Die unbewusst als „Generalisierte“ wahrgenommenen Studierenden sind oft männliche Personen.
- Fördern und fordern Sie geschlechtsunabhängig. Fordern Sie beispielsweise Studentinnen wie Studenten zu einem Wettbewerb auf.
- Vermeiden Sie sexuelle Anspielungen, bleiben Sie auf Distanz, loben Sie Leistung (und z. B. nicht Aussehen).
- Verhalten Sie sich neutral, seien Sie im Umgang sachlich.

Bitte verlängern Sie diese Liste ...

5 Worauf ist zu achten – was ist zu vermeiden?

„Wie können wir die Menschen, mit denen wir arbeiten, für das Thema Gender bzw. Geschlechterverhältnisse sensibilisieren, ohne dass wir essentialistische (biologistische) Vorstellungen von Männern (Jungen) und Frauen (Mädchen) verfestigen oder überhaupt erst produzieren“ (Pat-Ex Autorenkollektiv 2004, 71).

Es sei betont: Bei einer geschlechtergerechten Lehre geht es im Grunde nicht um Unterstützung weiblicher oder männlicher Identitätsbildung, es geht auch nicht darum, das „Weibliche“ aufzuwerten. All dies vermittelt die scheinbare Gewissheit, dass es „das Weibliche und das Männliche“ doch irgendwie gäbe. Eine geschlechtersensible Lehre konzentriert sich vielmehr darauf, die vielen Differenzierungen, die „Vielgeschlechtlichkeit“ zu entdecken. Nur so können der Zwang zur bipolaren Zuordnung in zwei „Großgruppen“ und die darin innewohnende Hierarchie abgebaut werden. Die Lehre sollte sich jenseits von Dichotomien bewegen – ein anspruchsvolles Ziel und zudem nicht widerspruchsfrei.

5.1 Achtung: Differenzdilemma!

Bei dem Bemühen um Genderkompetenz befinden sich Lehrende in einer didaktischen Zwickmühle:

- Einerseits sollen sie die alltäglich (also auch im Seminar und in der Hochschule) stattfindenden Konstruktionen von Vergeschlechtlichung verdeutlichen,
- andererseits sollen Lehrende die Genusgruppen als „geschlossene Großformationen“ (vgl. Thürmer-Rohr 1995) nicht wieder erneut durch die Benennung festschreiben.

Dozentinnen und Dozenten sind in einem Dilemma, auf welches Gudrun-Axeli Knapp verweist und sich dabei auf die amerikanische Juristin Martha Minow (1990)⁶ bezieht, die es als Differenz-Dilemma bezeichnet:

- wenn die Differenzen von subordinierten Gruppen ignoriert werden, führt das zur falschen Neutralität;
- wenn man sich aber ganz auf den Aspekt der Differenz konzentriert, kann das das Stigma der Abweichung verstärken oder gar erzeugen.

Die Gratwanderung besteht darin, inwieweit es gelingt, einerseits die Polarisierungen (in männlich-weiblich) aufzudecken und andererseits nicht wieder erneut Geschlechterdifferenzen zu verfestigen. Auch die genderkompetente Lehre enthält diesen Widerspruch, die Geschlechter-Polarisierungen zu verstärken, die es eigentlich zu vermeiden gilt. Lehrende wollen sich geschlechtersensibel verhalten und gehen dabei gezielt auf die Gruppe der Studentinnen oder Studenten ein. Gleichzeitig sollen sie das „Geschlecht“, das zu berücksichtigen sie aufgerufen sind, dekonstruieren. Ist das die Quadratur des Kreises? Nein, gerecht lehren heißt auch, mit diesen Widersprüchen zu rechnen, mit ihnen zu arbeiten, ja diese einzuplanen!

5.2 Achtung: Geschlechterarrangements in der Lehre!

Im Bemühen um eine geschlechtergerechte Lehre gibt es weitere Fallstricke. Für Lehrende ist es wichtig, dass sie die „Geschlechterarrangements“ der jeweiligen Studienfächer in ihre methodisch-didaktischen Überlegungen einbeziehen. Die Fachkulturen produzieren sehr unterschiedliche Gender-Arrangements. Wird in einem männlich dominierten oder in einem weiblich dominierten Fach gelehrt (als Frau bzw. als Mann)? Gehören die meisten Studierenden dem eigenen oder dem anderen Geschlecht an? Je nachdem wie die Antworten ausfallen, sind die Rahmenbedingungen verschieden. Die fachkulturspezifische Gender-Expertise bildet u. a. die Grundlage für eine gendersensible Lehre.

⁶ Minow, Martha (1990). Adjudicating Differences: Conflicts Among Feminist Lawyers, in: Hirsch, Marianne / Fox Keller, Evelyn (Hg.). Conflicts in Feminism, New York, 149–163; zit. n. Knapp 1992, 319.

5.3 Bitte vermeiden!

Aus den genannten Ratschlägen ergeben sich aus der Negation die Hinweise, was zu vermeiden ist; einige Aspekte sollen noch einmal angesprochen werden:

- Arbeiten Sie nicht nur mit den Unterscheidungen zwischen den Großgruppen „Männer“ und „Frauen“.
- Vermeiden Sie, sich von unhinterfragten Geschlechterannahmen lenken zu lassen.
- Wenden Sie sich nicht häufiger an die männlichen Studierenden, selbst wenn diese in der Seminardiskussion dominieren.
- Problematisieren Sie den an manchen Themen sich entzündenden Geschlechterkampf im Seminar. Häufig werden die männlichen Studierenden von den weiblichen für die „Sünden des Patriarchats“ persönlich haftbar gemacht. Diese Haftung ist falsch, kontraproduktiv und versperrt den Blick auf die Strukturen und Wechselwirkungen zwischen den Geschlechtern.
- Vermeiden Sie in der Lehre, selbst bestimmte Rollen traditioneller Geschlechterordnungen zu spielen oder sich in Geschlechterstereotypen drängen zu lassen. Lassen Sie sich nicht hinreißen, den „Papa“, „Casanova“ oder die „Mama“ bzw. die „verführerische Frau“ zu spielen.
- Vorsicht vor Patriarchatsfallen im eigenen Kopf, denn wie die Schriftstellerin Irmtraud Morgner sagt: „Wir leben nicht nur im Patriarchat, sondern das Patriarchat lebt auch in uns.“ Die überwunden geglaubten patriarchalen Einstellungen mit der unbewussten Abwertung des „Weiblichen“ tauchen manchmal unerwartet auf. Solche Vorgänge spiegeln sich verdeckt in dem besonders kritischen Blick auf die Referentin bzw. Diskussteilnehmerin sowie in den höheren Ansprüchen an die Studentinnen im Vergleich zu den Studenten.

6 Denk-, Wahrnehmungs- und Argumentationsübungen

Dieser Teil dient der Bewusstseinsbildung und -schärfung. Die Übungen sollen in unterhaltsamer Form dazu anregen, zu raten, zu spekulieren und zu rätseln. Manche der Beispiele entstammen der Lehrpraxis innerhalb des Studiums „Soziale Arbeit“ an der Fachhochschule in Erfurt (das Beispiel Piktogramme oder das Beispiel Werbung für eine Erstsemester-Party).

Zum Einstieg einige Übungen zur Frage „Wer sagt was“? Diese Übungen sollen die spontanen Geschlechterassoziationen bewusst machen. Danach wird ein psycholinguistisches Rätsel vorgestellt, welches „stillschweigende“ Annahmen verdeutlichen soll. Und schließlich folgen Vorschläge, wie Bildmaterial (beispielsweise aus Werbung und Printmedien) auf seine Geschlechterzuordnung und -annahmen hin analysiert werden kann.

6.1 Rateübungen: Wer sagt was?

Bei den Übungen mit den Stichworten Stern, Auto, Elefant sollen Sie spontan spekulieren, wer in dem Dialog welchen Redeanteil übernimmt, Frau oder Mann?

6.1.1 Stern

Wen stellen Sie sich bei diesem Satz vor?

„Siehst Du, wie schön der Stern da funkelt?!“

Und wen stellen Sie sich bei dieser Antwort vor?

„Das ist kein Stern, das ist die Venus – und die ist ein Planet!“

Aufgabe: Zeichnen Sie die beiden Personen mit den jeweiligen Sprechblasen in kurzen Strichen.

6.1.2 Auto

Wer sagt diesen Satz im Dialog eines zweigeschlechtlichen Paares?

„Entscheide dich: dieses Auto – oder ich!“

Wie könnte eine mögliche Antwort sein?

6.1.3 Elefant

Ordnen Sie die Sätze dem Geschlecht zu, das Sie spontan assoziieren:

Zuerst der Satz:

„Ich möchte einmal etwas ganz Großes, etwas ganz Reines vollbringen.“

Jetzt die Antwort:

„Dann waschen Sie doch einen Elefanten!“

Hier die Lösung: Als sich der Dichter Gottfried Benn und die Dichterin Else Lasker-Schüler kennen lernten, sagte er zu ihr: „Ich möchte einmal etwas ganz Großes, etwas ganz Reines vollbringen.“ Worauf Else Lasker-Schüler den praktischen Vorschlag machte, einen Elefanten zu waschen.

6.2 Stellen Sie sich einmal vor!

Diese Übungen fordern das Vorstellungsvermögen und die Schlussfolgerungsfähigkeit heraus. Die Phantasieorte sind Flugzeug, Restaurant und Hospital.

6.2.1 Flugzeug

Stellen Sie sich vor, Sie sitzen im Flugzeug. Es kommen gefährliche Turbulenzen.

Der Pilot ist kompetent, hat genug Erfahrungen und kann die Situation bewältigen.

1. Frage: Wen stellen Sie sich gerade vor? Wer sitzt auf dem Pilotensitz?

Eine Frau? – Ein Mann?

2. Frage: Wen wünschen Sie sich als Pilotin/Piloten, Frau oder Mann?

3. Frage: Warum wünschen Sie sich das? Begründen Sie Ihre Entscheidung.

6.2.2 Restaurant

Der Soziologe Pierre Bourdieu (1997) schlägt in seiner Untersuchung über männliche Herrschaft ein kleines Experiment vor. Er fordert auf: „Bitten Sie einen Kellner, Ihnen Käse und Dessert zu bringen. Nun raten Sie, wem der Kellner von der Runde von Damen und Herren den Käse, wem er das Dessert bringt?“ Bourdieu antwortet selbst: „Sie werden beobachten, dass der Kellner in fast allen Fällen spontan die salzigen Speisen den Männern und die süßen den Frauen serviert.“⁷

6.2.3 Hospital

Douglas R. Hofstadter (Professor für Cognitive Science) hat bereits in den 1980er Jahren das eigene Unvermögen beschrieben, in wissenschaftlichen Arbeiten den „sexistischen Knoten stillschweigender Annahmen“ zu lösen. Diesen Knoten weist der Autor an einem von ihm konstruierten Rätsel nach.⁸

Ein Vater wird mit seinem Sohn in einen furchtbaren Verkehrsunfall verwickelt. Der Vater stirbt am Unfallort. Der Sohn wird schwer verletzt mit Blaulicht in die nächste Klinik eingeliefert und sofort in den Operationssaal gebracht.

Der diensthabende Chirurg betritt den Raum und denkt, es handelt sich um einen Routinefall. Beim Anblick des Jungen erbleicht er jedoch und stammelt: „Es ist mein Sohn!“

Erste Frage: Irrte sich der Chirurg, log er?

Zweite Frage: Wer ist der diensthabende Arzt?

Die Lösung: „Der“ Chirurg ist die Mutter!

Exkurs zum generischen Gebrauch des Maskulinums

Das Rätsel ist schwer zu lösen, weil der generische Gebrauch des Nomens „Chirurg“ in die Irre führt, d. h. ein Knoten das Denken blockiert. Sprache ist nach Hofstadter voller „stillschweigender Annahmen“, die er als sexistisch kennzeichnet. Stillschweigende Annahmen werden noch durch andere Mechanismen gespeist, u. a. durch Sprachwendungen, in denen der Mensch mit Mann gleichgesetzt wird. Die folgenden Beispiele zeigen das:

⁷ Bourdieu, Pierre (1997). Männliche Herrschaft revisited, in: Feministische Studien, H. 2, 92; zit. n. Engler 2004, 226.

⁸ Vgl. Hofstadter, Douglas R. (1994). Metamagicum. Fragen nach der Essenz von Geist und Struktur, München.

- „Bedeutende Menschen haben stets nur Prostituierte geliebt.“ (Otto Weininger)
- „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.“ (Bibel)
- „Alle Menschen werden Brüder.“ (Friedrich Schiller, Ode An die Freude)

Der Mann erscheint in den Aussagen als Repräsentant der Gattung Mensch. Die Linguistin Friederike Braun verweist auf die US-amerikanische Kognitionspsychologin Eleanor Rosch; diese erklärt das Phänomen mit der Prototyp-Theorie. Der typische Mensch ist im Strichmännchen, Piktogramm oder in vielen Sprachwendungen männlich. In England wurden zur Prototyp-These Untersuchungen durchgeführt, in denen die spontanen Assoziationen einer Versuchsgruppe untersucht wurden, die diese bei dem generischen Maskulinum bildeten. Diese Assoziationen wurden mit den Assoziationen einer Kontrollgruppe verglichen, welche alternative Formulierungen, d. h. Begriffe in der weiblichen und männlichen Form hörten. Die Personen der ersten Versuchsgruppe setzten ihre Assoziationen beim Hören des Maskulinums mit Zeichnungen von männlichen Personen und männlichen Strichmännchen um. Das Ergebnis legt die Schlussfolgerung nahe, dass der Gebrauch des generischen Maskulinums, obwohl es doch „geschlechtsneutral“ verwendet wird, dennoch zu männlichen Assoziationen führt. Das war bei der Kontrollgruppe anders. Sie assoziierten sowohl männliche wie weibliche Personen (vgl. Braun 1996, 57 ff.).

6.3 Wie würden Sie argumentieren?

Die beiden folgenden Beispiele zeigen, wie Geschlechterbewusstsein bei Studierenden in gegensätzlicher Weise ausgebildet werden kann. Sie zeigen, wie unterschiedlich Seminare wirken, in denen Gender zum Thema gemacht wird.

6.3.1 Erstes Beispiel: „Das war doch nicht so ernst gemeint.“

In der Fachhochschule Erfurt wurde im WS 2003/04 mit kleinen, schwarzgrundigen Karten für die Erstsemester-Party geworben. Der Text lautete:

„Frischfleisch v. Dörrobst 70er–80er Jahre Partys: Date: 14. 07 Ab 21:00 Uhr Café Aquarium Ekstatisches Herumfingern und assoziatives Gelalle“
--

Die Karten lagen überall aus und hingen an zahlreichen Pinbrettern.

In einem Seminar darauf angesprochen und um ihre Meinung gebeten, äußerten die Studierenden sehr unterschiedliche Sichtweisen:

- „Die Betreffenden wollten in witziger Weise auf das ‚Frischfleisch-Plakat‘ antworten, welches vor einiger Zeit in der Hochschule aushing.“
- „Sexistisch ist das nicht gemeint gewesen.“
- „Ich fand das abstoßend.“
- „War doch in Ordnung.“
- „Das war doch nicht so ernst gemeint!“

Die Antworten der Studierenden spiegeln bis auf eine Äußerung ein geringes Gender-Bewusstsein, obgleich das Thema „Gender“ als Querschnittsthema während des ganzen Studiums erscheint. Das Beispiel fordert zu der allgemeinen Frage auf: Sollen Lehrende intervenieren oder bewirken sie damit das Gegenteil von dem, was sie beabsichtigen?

6.3.2 Zweites Beispiel: Piktogramme (Dekonstruktionsintervention?)

Ein Student des Fachbereichs Sozialwesen schreibt nach einem Gender-Seminar an den Kanzler der Fachhochschule Erfurt (27. 08. 2001):

„Piktogramme neben den Türen zeigen an, dass die Toiletten für Angehörige bestimmter gesellschaftlicher Gruppen vorgesehen sind. Mit den Schildern wird an bestimmte gesellschaftliche Strukturen und Vorstellungen der BenutzerInnen angeknüpft; die BenutzerInnen wissen, welche Toilette sie benutzen sollen.“

Der Student kritisiert die bipolare Zuordnung der Toilettenhinweise in zwei Gruppen. Außerdem kritisiert er die gesonderte Behandlung von Behinderten. Bei den Toiletten für Behinderte werde auf die Zuordnung in das bipolare System der Zweigeschlechtlichkeit verzichtet. Er bittet um veränderte Schilder. Der Kanzler antwortet ihm:

„Im täglichen Leben umgeben uns die vielfältigsten Etiketten und Schilder, die uns mit einem Blick schnell, unkompliziert und verständlich Informationen übermitteln sollen. So haben sich gewisse Standards entwickelt, die allgemein Anwendung finden und natürlich auch dadurch einen Wiedererkennungseffekt erzeugen. Dies betrifft ebenfalls [...] die von Ihnen als Hinweis angesprochenen Toilettenanlagen.“

Der Kanzler ist nicht der Meinung, die Symbole – wie vorgeschlagen – zu ersetzen.

Daraufhin versucht es der Student noch einmal, indem er in einem erneuten Schreiben die vom Kanzler benutzten Begriffe „Etiketten und Schilder“ zum sozialwissenschaftlichen Fachbegriff der „Etikettierung“ in Beziehung setzt. Er schreibt:

„Das bedeutet, dass Menschen ein ‚Etikett‘ bekommen, wie das Etikett ‚Frau‘ oder ‚Mann‘ oder ‚Behinderte‘. [...] Ich möchte [...] dieses Etikett nicht mehr tragen, nicht mehr das

Gewaltverhältnis zwischen Männern und Frauen stützen [...] nicht mehr in meiner Entwicklung eingeschränkt werden.“

Frage: Vertritt der Student einen konsequent dekonstruktivistischen Ansatz? Oder handelt es sich um „Spinnerei“?

6.4 Bildanalyse und Selbstbefragung

Die folgende Übung „Gendertraining“ entstammt dem von Christiane Burbach und Heike Schlottau herausgegebenen Arbeitsbuch „Abenteuer Fairness“ (2001, 166). Angeregt wird, Bildmaterial (Werbung, Printmedien) nach den Gesichtspunkten Geschlechterkonstruktionen, Geschlechterverhältnis, Implikationen zu analysieren, um dabei den stillschweigenden Geschlechterannahmen auf die Spur zu kommen. Die Aufgabe wird so gestellt:

Betrachten Sie die Darstellungen von Personen in Werbung, Printmedien oder Karikaturen und fragen Sie sich:

- Wie werden Weiblichkeit und Männlichkeit in der Abbildung dargestellt (in Haltung, Gesichtsausdruck, Kleidung etc.)?
- Welche Geschlechterbilder und -erwartungen liegen der Darstellung zugrunde?
- Wie wird das Geschlechterverhältnis inszeniert?
- Werden Rollenbilder aufgelöst oder bestätigt?

Schreiben Sie nun die Überlegungen auf und fragen sich dabei:

- Welchen der hier vorgestellten Geschlechtererwartungen möchte ich entsprechen?
- Welchen Geschlechtererwartungen möchte ich mich widersetzen?

6.5 Wie deuten Sie das?

Judith Lorber, die sich eingehend mit Gender-Paradoxien beschäftigt hat, fordert zur Deutung auf (vgl. Lorber 2003, 18).

Diese Tatsachen sollen gedeutet und die Deutung begründet werden:

Männer sind als Krankenpfleger in einem von Frauen dominierten Beruf bestrebt, die Geschlechterdifferenz zu betonen.

Frauen sind als Informatikerinnen in einem von Männern dominierten Beruf bemüht, „als Frau“ nicht in Erscheinung zu treten.

Sachbearbeiterinnen und Sachbearbeiter, die sich zahlenmäßig die Waage halten, beschreiben ihren Beruf als geschlechtsneutral.

Warum sind die Reaktionen jeweils so unterschiedlich?

Welche Gründe fallen Ihnen dazu ein?

7 Experimente – Paar- und Einzelübungen

Die folgenden Übungen sind (leicht verändert) dem erwähnten Arbeitsbuch „Abenteuer Fairness“ von Christiane Burbach und Heike Schlottau (2001) sowie dem vom Netzwerk Gender Training herausgegebenen Arbeitsbuch „Geschlechterverhältnisse bewegen. Erfahrungen mit Gender Training“ (2004) entnommen. Mit den meisten Übungen habe ich über Jahre hinweg gearbeitet und kann sie empfehlen.

7.1 Gedanken-Experiment: Anna

Ziel dieser Übung ist nach Monika Barz (2001, 172), die Phantasie anzuregen und den darin enthaltenen Geschlechterannahmen auf die Spur zu kommen. Aufgabe ist es, eine Geschichte zu Ende zu erzählen.

Vorgehen:

Jede und jeder bekommt den Geschichtsanfang. (Die Geschichte gibt es in zwei Versionen. Für männliche Studierende heißt die Hauptperson Karl. Für Studentinnen heißt die Protagonistin Anna und ist Medizinstudentin.) Hier der Anfang der Geschichte:

Anna und ihr Freund Karl haben eine wichtige Prüfung abgelegt. Die Ergebnisse werden ausgehängt. Alle drängeln sich um den Aushang, auch Anna und Karl. Beide sehen, dass Anna die Kursbeste ist ...

Frage an Sie: Wie geht die Geschichte weiter? Phantasieren Sie die Fortsetzung und schreiben Sie (10 Minuten):

- wie die Geschichte aus der Perspektive von Anna weitergeht?
- welche Dialoge entstehen?

(Bei Männern soll aus der Perspektive von Karl geschrieben werden.)

Vergleichen Sie die Geschichtsverläufe mit denen der anderen (10 Minuten).

Exkurs

Die amerikanische Psychologin Marina Horner, auf die Monika Barz verweist (2001, 176), kam 1965 zu folgendem Ergebnis dieses Experiments: Die Frauen des Experiments prophezeiten Anna fast nur Unglück (Freund verlässt sie, Benotungsfehler wird entdeckt, sie fällt durch die restlichen Prüfungen, Anna wird zwar erfolgreiche Ärztin, aber privat unglücklich, Anna wird auf Heimweg von der Universität in einen Verkehrsunfall verwickelt). Das Ergebnis bei den Männern, deren Hauptperson statt Anna Karl war, verlief positiv (die Entwicklung von Karl ist geradlinig, er macht einen erfolgreichen Abschluss, Karl findet Assistentenstelle ...).

Monika Barz verweist auf die österreichischen Soziologinnen Cheryl Benard und Edit Schlaffer⁹, die das Experiment mit österreichischen Studentinnen wiederholten. Das Ergebnis war: Anna feiert nicht, sie wertet die Bedeutung ihres Erfolgs ab, sie bleibt zwar die Beste, hat aber Angst, den Freund zu verlieren, Anna bekommt ein Kind und bricht ihr Studium ab. In 31 % der Geschichten wird Anna ungeplant schwanger. In keiner Geschichte ging von Karl irgendeine Bedrohung oder ein Druck bzw. eine Forderung aus. Die Soziologinnen schlussfolgern, dass das Ergebnis des Experiments die Angst der Frauen vor Erfolg zeigt. Diese Angst speist sich aus der Angst, vom Partner abgelehnt zu werden. Die Autorinnen empfehlen, sich nach den subtilen Signalen des Partners zu fragen, diese anzusprechen und Schluss zu machen mit dem „Herumspuken der echten oder fiktiven Gegner im Kopf“.

7.2 Blitzübung zu „typischen“ Eigenschaften

In dieser Übung von Edda Kirleis (2004, 21–27) müssen die Teilnehmenden einen Stuhlkreis bilden, in dessen Mitte sich ein markierter Kreis befindet. Im Kreis befinden sich Karten in jeweils zwei Farben. Jede Person hat einen Filzstift.

Einzelarbeit:

Jede/jeder schreibt fünf sogenannte typisch feminine und fünf sogenannte typisch maskuline Eigenschaften von sich selbst auf. Nun sollen sich die Teilnehmenden fragen:

- Wie ist es mir beim Ausfüllen gegangen?
- Bei welchen Eigenschaften fiel das Aufschreiben schwer?

Es folgt eine Plenumsdiskussion über die mit dem Ausfüllen der Karten gemachten Erfahrungen.

Einzelarbeit:

Jede/jeder soll auf 2–3 Karten die Eigenschaften aufschreiben, die als typisch männlich in der Organisation gelten (Universität oder Fakultät), 2–3 Karten sollen mit Eigenschaften ausgefüllt werden, die als typisch weiblich gelten.

In der Gesamtgruppe sollen alle Karten in die Mitte gelegt werden. Gemeinsam werden die typisch femininen Eigenschaften ausgesucht, die vermeintlich negativ besetzt sind und in der Universität nicht gerne gesehen werden. Dann werden die typisch männlichen Eigenschaften herausgenommen, die ebenfalls negativ besetzt sind.

Welche Karten bleiben liegen?

Jede/jeder nimmt eine der liegen gebliebenen Karten und erklärt, warum die Eigenschaft gut und wünschenswert für die Universität ist.

⁹ Benard, Cheryl / Schlaffer, Edit (1989). Rückwärts und auf Stöckelschuhen ... können Frauen so viel wie Männer, Köln, 214 ff.; zit. n. Barz 2001, 176.

Es schließt sich die Plenumsdiskussion über die Frage an:

Welche Karten haben sich der geschlechtlichen Zuordnung entzogen?

7.3 Körperübung: Hand in Hand gehen

Die folgenden Übungen zu „körpersprachlichen Inszenierungen“ sind dem Arbeitsbuch von Gitta Mühlen Achs „Geschlecht bewusst gemacht“ (1998, 131–41) entnommen:

Bilden Sie in dieser Übung ein Paar, nehmen Sie sich an der Hand und gehen Sie spazieren.

Überprüfen Sie ihre Handhaltung und fragen Sie sich:

- Wer führt, wer wird geführt?
- Wer hält, wer wird gehalten?
- Wessen Hand ist vorn, wessen kommt hinterher?
- Ist die Handhaltung symmetrisch oder asymmetrisch?

Tauschen Sie die Positionen und fragen Sie sich dabei:

- Fühlen Sie sich unter- oder überlegen?
- Oder stellen Sie keinen Unterschied fest?

Wenn Sie meinen, der Unterschied liege an der unterschiedlichen Körpergröße (z. B. von Männern und Frauen), dann setzen Sie sich nebeneinander, halten sich wieder an den Händen und fragen sich dann dieselben Fragen.

7.4 Körperübung für ein Paar: sitzend und stehend

In dieser Übung sitzt eine/einer, der oder die andere steht.

Sie unterhalten sich ca. 5 Minuten (die Situation muss wirken!), dann wechseln Sie sich ab.

Führen Sie möglichst zwei Durchgänge durch: einen in einem geschlechtshomogenen Paar und einen weiteren in einem zweigeschlechtlichen Paar.

Fragen Sie sich bei der Auswertung:

- Was haben wir / habe ich in den verschiedenen Positionen erlebt / erfahren?
- Welche Unterschiede gab es in dem geschlechtshomogenen / zweigeschlechtlichen Arrangement?

Anschließend soll ein Gespräch in der gesamten Gruppe und eine Diskussion über die gemachten Erfahrungen stattfinden.

7.5 Übung zu zweit: sich behaupten

Stellen Sie sich zu zweit frontal zueinander auf.

Stellen Sie sich so, dass Sie einander mit ausgestreckten Armen noch berühren können. Schauen Sie sich in die Augen, ohne zu lächeln.

Ihr Gegenüber sagt zu Ihnen:

„Sie haben eine ganz schlechte Arbeit abgeliefert. Sie müssen alles noch einmal machen, und zwar gleich!“

Sie antworten:

„Nein, damit bin ich keinesfalls einverstanden. Meine Arbeit war gut. Ich werde sie deshalb nicht noch einmal machen.“

Sprechen Sie diesen Text mehrfach hintereinander und nehmen Sie dabei jeweils eine der folgenden anderen Haltungen ein:

- Stehen Sie aufgerichtet und breitbeinig. Stemmen Sie die Arme rechts und links in die Hüften, runzeln Sie die Stirn, kneifen Sie die Augen etwas zusammen, lächeln Sie nicht und reden Sie mit lauter Stimme.
- Schließen Sie die Beine, stellen Sie die Füße parallel und eng nebeneinander. Legen Sie die Arme an den Körper, fassen Sie vor dem Bauch eine Hand mit der anderen. Schauen Sie Ihr Gegenüber aus den Augenwinkeln an, sprechen Sie leise mit hoher Stimme, stark modulierend und im Singsang.
- Nehmen Sie eine entspannte Spielbein-Standbein-Haltung ein, drehen Sie Ihren Körper aus der direkten Konfrontation. Stecken Sie beide Hände lässig in Ihre Taschen, legen Sie den Kopf leicht und entspannt nach hinten, sodass der Blick von oben herab fällt. Grinsen Sie und sprechen Sie den Text und bewegen Sie den Kopf leicht hin und her.

Überlegen Sie mit der/dem anderen:

- Welches Verhältnis zwischen Ihnen beiden wurde durch die jeweilige Haltung ausgedrückt?
- In welcher Haltung haben Sie sich auf gleicher sozialer Stufe gefühlt?
- Wie groß waren jeweils die Chancen, sich durchzusetzen?

Probieren Sie wieder in den unterschiedlichen Haltungen die alternative Antwort:

„Aber natürlich, es tut mir furchtbar leid, geben Sie mir noch eine Chance, es wieder gutzumachen? Bitte!?“

Tauschen Sie die Erfahrungen aus, die mit den jeweiligen Arrangements gemacht wurden.

7.6 Übung zu zweit: die Apfelübung

Bilden Sie Paare. Jedes Paar braucht einen Apfel, wobei eine/r den Apfel hat.

Die/der andere will ihn haben. Sie oder er soll versuchen, den Apfel zu bekommen, und soll bei dem Versuch unterschiedliche Strategien anwenden:

- Unterwerfungsstrategien
- Tauschstrategien

- Dominanzstrategien

Alle Strategien sollen ausprobiert werden, nur körperliche Übergriffe sind nicht erlaubt. Die Person, welche den Apfel hat, soll entscheiden, welche Strategie bei ihr erfolgreich ist oder ob keine der Strategien bei ihr verfängt.

Wenn das Spiel zu Ende ist, tauschen Sie die Rollen.

Wie sehen die einzelnen Strategien aus, und welche Wirkungen bei der/dem anderen haben sie?

Unterwerfungsstrategien sind Bitten oder Flehen. Die besitzende Person wird mächtig und überlegen konstruiert. Sie und ihre Großzügigkeit entscheidet über Erfolg oder Misserfolg. Die bittende und flehende Person, also diejenige, die sich unterwirft, kann den Apfel gewinnen, bezahlt jedoch mit „Statuswährung“.

Tauschstrategien sind symmetrische Strategien, in denen kein ungleiches Machtverhältnis konstruiert wird. Beide Personen verfügen über Ressourcen, sind prinzipiell gleichwertig. Die Qualität des Angebots entscheidet über den Erfolg der Strategie.

Dominanzstrategien sind Fordern, Drohen, Erpressen. Die fordernde Person konstruiert ein ungleiches Machtverhältnis, diesmal nicht über Besitz, sondern durch die überlegene Position (durch einschüchternden Gestus und Androhungen, z. B.: „Wenn du mir den Apfel nicht gibst, dann mache ich dir etwas kaputt“). Die/der andere kann sich wehren, aber das Klima wird vergiftet.

Stellen Sie fest, welche Strategie Sie gewählt haben, welche zum Erfolg geführt hat und wie Sie sich gefühlt haben. Folgende Fragen sind interessant:

- Sind alle Strategien ausprobiert worden?
- Wer ist wie weit gegangen? Wurde die Grenze zur Gewalt überschritten?
- Wer hat sich den Apfel einfach genommen?

Wünschenswert sind zwei Durchgänge: zweigeschlechtliche Paare, geschlechtshomogene Paare. Erfahrungsgemäß macht diese Übung Spaß und führt zu verblüffend vielen Einsichten über sich selbst und das eigene Verhalten in dem jeweiligen Geschlechterarrangement.

8 Fragebögen

Der methodische Nebeneffekt von Fragebögen ist auch hier, dass durch die Frage die Aufmerksamkeit und die Sensibilität auf das angesprochene Thema gelenkt werden.

Die Fragebögen wurden innerhalb von Seminaren (Fachbereich Soziale Arbeit) entworfen. Konkret heißt das, dass die Fragen an die Lehrenden von Studierenden entwickelt und den Professorinnen

und Professoren der unterschiedlichen Fachrichtungen (Architektur, Bauingenieur, Gartenbau usw.) gestellt wurden.

Dieselben Fragen wie an die Lehrenden wurden auch an die Studierenden der jeweiligen Fachbereiche gestellt. Die Studierenden der technischen Fächer hatten jedoch kaum die Möglichkeit, zwischen dem Lehrverhalten von weiblichen und männlichen Lehrenden zu unterscheiden, da es jeweils nur eine Professorin gab.

Die Fragen regen zur didaktischen Selbstreflexion an und können hilfreich sein, die Rahmenbedingungen der Lehre zu klären und sich der Geschlechterarrangements bewusst zu werden.

8.1 Fragen an die Professorinnen und Professoren verschiedener Fachbereiche

Was bedeutet für Sie der Begriff „Gender“?

Wie ausgewogen ist das Geschlechterverhältnis in Ihrem Studiengang?

Warum, denken Sie, studieren so viele Frauen / Männer Ihren Studiengang?

Im Leitbild Ihrer Hochschule ist vermutlich die Gleichstellung der Geschlechter verankert (Gender Mainstreaming), wird sie bei Ihnen verwirklicht?

Was tun Sie dafür, dass das Leitbild erfüllt wird?

Arbeiten Sie mit der Gleichstellungsbeauftragten zusammen?

Welches Geschlecht verfügt Ihrer Meinung nach über die günstigeren Eigenschaften / Fähigkeiten für diesen Studiengang und warum?

Welche Vorteile / Nachteile bestehen für eine Frau / einen Mann in diesem Studium?

Sind das Lernverhalten und die Kommunikation in der Lehre bei weiblichen und männlichen Studierenden aus Ihrer Erfahrung unterschiedlich?

Gibt es Unterschiede zwischen Studenten und Studentinnen in der Seminar-Kommunikation oder im Hörsaal? Wenn ja, welche?

Wer hat Ihrer Meinung nach die besseren Berufschancen in Ihrem Fach?

Exkurs

Zusammengefasst ergab das Interviewmaterial mit den Lehrenden, dass alle Lehrenden den Fragen gegenüber aufgeschlossen waren. Ihre Aufgeschlossenheit stand jedoch im Gegensatz zu dem überwiegend mangelnden Problembewusstsein und dem geringen Kenntnisstand. Die Funktion der Gleichstellungsbeauftragten war den meisten unbekannt. Viele räumten jedoch ein, dass der Anteil der weiblichen Studierenden in ihrem Fach (z. B. Bauingenieur) zu gering sei.

Der überwiegende Teil der Interviewten war überzeugt, dass sie in ihrer Lehre keine Geschlechterunterscheidungen zwischen den Studierenden machen. Die Selbstwahrnehmung stand jedoch im Gegensatz zur Fremdwahrnehmung der ebenfalls befragten Studierenden; viele von ihnen bemerkten auch zahlreiche Unterscheidungen zwischen dem Lehrverhalten von Professorinnen und Professoren.

Ein Beispiel: Der Lehrende des Fachs Gartenbau antizipiert männliche Studenten bereits im Studium als zukünftige Leiter (z. B. von Gartenzentren), dagegen sah er weibliche Studierende eher in traditionell weiblichen Berufsfeldern (Marketing, Verkauf). Es fragt sich, welche Wirkungen eine solche Geschlechtersegregation auf Studentinnen hat.

8.2 Fragen an Studierende in einem Quiz

Diese Fragen betreffen objektives Wissen über Gender-Sachverhalte. Sie haben den Vorteil des Spielerischen. Studierende können anhand der Fragen auch recherchieren, um so Antworten zu erhalten.

Quiz-Fragen:

Welche Frau erhielt 1905 den Friedensnobelpreis? (bitte ankreuzen)

Bertha von Suttner

Rosa Luxemburg

Clara Zetkin

Seit wann können Frauen in Deutschland wählen (Frauenwahlrecht)?

Seit 1814

Seit 1919

Seit 1949

Seit wann ist es strafbar, wenn ein Mann seine Frau in der Ehe vergewaltigt?

Seit 1978

Seit 1988

Seit 1998

Wie hieß die erste Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts?

Herta Däubler-Gmelin

Rita Süßmuth

Jutta Limbach

Seit wann gibt es TERRE DES FEMMES?

Seit 1981

meisten Universitäten ist – nicht nur in Österreich – von Männern geprägt. Für Frauen ist es daher wichtig, sich zusammenzuschließen und Netzwerke zu bilden. Vernetzungen sind wichtige Kraft- und Kompetenzquellen.

Hier einige Vorschläge zur persönlichen Stärkung:

Frauennetzwerke

Vernetzen wir uns mit anderen Frauen, damit der schwere „Gang durch die Institutionen“ ein starker und leichter Gruppengang wird.

Kettenbildung

Sehen wir uns selbst in einer Kette. Andere haben Dir geholfen, gib das weiter und fördere andere Frauen. Schaffen wir eine Tradition von Frauenförderung!

Freundschaftspflege

Pflege die Freundinnen und Freunde, die Liebschaften und die Beziehungen (auch wenn sie im Moment „nichts nutzen“). Sie bilden den Gefühls-Halt.

Ruhm vermehren

Zitieren wir uns, verweisen wir auf Taten und Worte anderer Frauen. Die symbolische Verneigung nutzt dem ganzen Geschlecht und strahlt auf Dich zurück.

Parteilichkeit

Bleiben wir bei denen, für die wir einstehen wollten und wollen. Bleiben wir auf der Seite derjenigen, denen Rechte und Güter vorenthalten werden, vertreten wir die Menschenrechte.

Bündnisse schließen

Gehen wir praxisbezogene Bündnisse mit kompetenten Männern ein. Männer hören manchmal besser auf Männer. Außerdem brauchen wir Sachkundige, die das fremde Terrain kennen.

Solidarität trotz Verschiedenheit

Lass Dich nicht spalten zwischen „guten“ und „schlechten“ Frauen – nach dem Rezept „teile und herrsche“.

Unerschrockenheit

Sei mutig, nenne die Dinge beim Namen, sprich aus, was andere denken.

Unabhängigkeit

Behalte Deinen eigenen Kopf! Lasse dich nicht einbinden und verwickeln, umgarnen, verführen ... und auch nicht fremdbestimmen.

Widerstehen

Lache nicht mit, verweigere Dich, wenn auf Kosten anderer Frauen Witze gemacht werden.

Sachlichkeit

Nimm's sachlich und nicht persönlich. Vieles (z. B. Angriffe, Fehlverhalten, Beleidigungen) sagt mehr aus über denjenigen bzw. diejenige, der oder die es sagt, als über Dich. Übe Dich in Impulskontrolle und Sachlichkeit.

Erfolge

Führe ein ganz persönliches Erfolgskonto; gib Dir Zeit und Gelegenheit, Dich zu freuen, und feiere Erfolge, wo sie anfallen.

Aufladen

Powerfrauen müssen aufladen, durchatmen, sich Inseln suchen – Genuss vor Verdruss! Bleib weiter humorvoll, in Bewegung, tanze auch mal (aus der Reihe), wo alle stocksteif verharren.

Und gleichzeitig sich neu erfinden

„Heute häute ich mich selbst!“ (Wandspruch in Wien) – finde und erfinde Dich jeden Tag neu.

9.2 Übung: Galerie der starken Frauen

Finden Sie für diese imaginäre Galerie weibliche Vorbilder, die in der Entwicklung oder für das Profil Ihres Fachs eine (bedeutende) Rolle gespielt haben.

Portraitieren Sie diese Frauen. So kann eine „Galerie der starken Frauen“ entstehen, die auch für die Identifikationsmöglichkeiten der Studierenden hilfreich ist.

In einem Projekt kann das erstellte Material die Grundlage für eine fachinterne (oder auch externe) Ausstellung bilden.

10 Übungen zur Phantasietätigkeit

„Phantasie an die Macht!“ – das war einmal der Slogan zum gesellschaftlichen Aufbruch. Die Forderung war von der Annahme geleitet, dass die Entwicklung von soziologischer Phantasie für die Gestaltung von anderen gesellschaftlichen Verhältnisse notwendig sei.

Einigkeit herrscht seit langem darüber, dass auch die Geschlechterverhältnisse verändert werden müssen. Notwendig wären ein neuer „Geschlechtervertrag“ und Visionen darüber, wie eine Welt aussieht, in der die Menschen gleiche Chancen haben und das Geschlecht endlich keine „Institution“, konkret „Platzanweiserfunktion“ mehr hat.

10.1 Übung: Geschlechtervertrag

Entwerfen Sie einen gerechten Geschlechtervertrag, in dem Sie Grundsätzliches neu regeln.

Welche Themen würden Sie ansprechen?

Welche Prioritätenfolge?

10.2 Visionen

Ganz zum Schluss sollen Übungen die soziologische Phantasie beflügeln. Einige Übungen sind wieder den „Gender-Paradoxien“ von Judith Lorber (2003) entnommen.

10.2.1 Vision: Gleiche Verteilung

Stellen Sie sich eine Welt vor, in der Frauen und Männer gleich verteilt wären. Danach wären „die eine Hälfte aller Arbeitskräfte, Kinderversorger, Politiker und Regierungschefs, Kunstproduzenten, Religionsführer, Sportgrößen und des Militärs Männer, die andere Hälfte Frauen“ (Lorber 2003, 35).

Welche Auswirkungen hätte das?

Wie sähe diese Welt aus?

10.2.2 Vision: Familie, Arbeit und Politik

Stellen Sie sich darüber hinaus eine Struktur von Familie, Arbeit und Politik vor, die peinlich genau auf Gleichheit angelegt wäre, „so dass es nicht mehr darauf ankäme, wer was macht, solange alle Rollen gleich bezahlt werden, alle Arbeit über gleiche Ressourcen verfügt und alle Menschen in gleichem Maße Einfluss auf die Sozialpolitik und die politischen Entscheidungen haben“ (Lorber 2003, 23).

Welche Auswirkungen hätte das?

Wie sähe diese Welt aus?

10.3 Vision – anders aufwachen

Diese Übung ist angeregt von Virginia Woolfs Werk „Orlando“, durch das sich die Geschlechterverwandlung wie ein roter Faden zieht.

Stellen Sie sich vor, Sie wachen eines Tages auf als das „Andere“ (Geschlecht).

Wie fühlen Sie sich wohl?

Was tun Sie als Erstes?

Was wollen Sie verändern?

10.4 Schritte zur Befreiung

Nun wird es noch einmal konkret:

Entwerfen Sie 13 Schritte (es können auch weniger oder mehr sein), die zur Befreiung der Geschlechter und der Geschlechterverhältnisse beitragen und sozial gerechte Verhältnisse (vgl. Menschenrechte) einleiten.

11 Literatur und Quellen

- Barz, Monika (2001). Experiment Anne, in: Burbach, Christiane / Schlottau, Heike (Hg.). Abenteuer Fairness. Ein Arbeitsbuch zum Gendertraining, Göttingen, 172–177.
- Beauvoir, Simone de (1968). Das andere Geschlecht, Reinbek bei Hamburg.
- Bebel, August (1909). Die Frau und der Sozialismus, Leipzig. [Original-Ausgabe 1879]. Online im Internet: URL: Projekt Gutenberg-DE <http://gutenberg.spiegel.de/bebel/frausoz/frau0041.htm> [Stand 15. 11. 2006].
- Becker, Ruth / Kortendiek, Beate (Hg.) (2004). Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden.
- Böker, Marion (2005). Das UN-Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form der Diskriminierung der Frau (CEDAW), in: Deutsches Institut für Menschenrechte (Hg.). Frauenrechte in Deutschland: Follow-Up-Prozess CEDAW 2004, Berlin, 6–16.
- Braun, Friederike (1996). Das große I und seine Schwestern, in: Der Deutschunterricht, H. 1, 54–62.
- Burbach, Christiane / Schlottau, Heike (Hg.) (2001). Abenteuer Fairness. Ein Arbeitsbuch zum Gendertraining, Göttingen.
- Butler, Judith (1991). Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt am Main.
- Engler, Steffanie (2004). Habitus und sozialer Raum, in: Becker, Ruth / Kortendiek, Beate (Hg.). Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden, 221–233.
- Gildemeister, Regine / Wetterer, Angelika (1992). Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung, in: Knapp, Gudrun-Axeli / Wetterer, Angelika (Hg.). Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie, Freiburg/Breisgau, 201–254.
- Gilligan, Carol (⁶1988). Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau, München [Original-Ausgabe: In a Different Voice: Psychological Theory and Women's Development. Cambridge, MA 1982].
- Hagemann-White, Carol (1988). Geschlecht und Erziehung – Versuch einer theoretischen Orientierung im Problemfeld der Koedukationsdebatte, in: Pfister, Gertrud (Hg.). Zurück zur Mädchenschule? Pfaffenweiler, 41–60.
- Kaschuba, Gerrit (2004). Von der Wundertüte zum kontrollierten Einsatz? Anregungen zur prozessorientierten Entwicklung von Qualitätskriterien für Gender Trainings, in: Netzwerk Gender Training (Hg.). Geschlechterverhältnisse bewegen. Erfahrungen mit Gender Training, Königstein/Taunus, 117–135.
- Kirleis, Edda (2004). Gender Training – Ein Beitrag zur Transformation von Machtverhältnissen, in: Netzwerk Gender Training (Hg.). Geschlechterverhältnisse bewegen. Erfahrungen mit Gender Training, Königstein/Taunus, 21–37.
- Knapp, Gudrun-Axeli (1992). Macht und Geschlecht. Neuere Entwicklungen in der feministischen Macht- und Herrschaftsdiskussion, in: Knapp, Gudrun-Axeli / Wetterer, Angelika (Hg.). Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie, Freiburg/Breisgau, 287–325.
- Kokott, Juliane (1995). Zur Gleichstellung von Mann und Frau – Deutsches Verfassungsrecht und Europäisches Gemeinschaftsrecht, in: Neue Juristische Wochenschrift, 48. Jg., Nr. 16, 1049–1112.
- Landeshauptstadt Düsseldorf, Der Oberstadtdirektor, Frauenbüro (Hg.) (³1999): Leitfaden für ein geschlechtergerechtes Sprechen, Düsseldorf. Online im Internet: URL: <http://www.duesseldorf.de/frauen/download/sprachleitfaden.pdf> [Stand: 15. 11. 2006]
- Libreria delle Donne di Milano (²1989). Wie weibliche Freiheit entsteht. Eine neue politische Praxis, Berlin [Original-Ausgabe: Non credere di avere die diritti, Turin 1987].

- Lorber, Judith (2003). Gender-Paradoxien, Opladen [Original-Ausgabe: Paradoxes of Gender, New Haven, Conn. 1994].
- Mayreder, Rosa (1998). Zur Kritik der Weiblichkeit (Essay: Der Kanon der schönen Weiblichkeit), Wien. [Original-Ausgabe Jena–Leipzig 1905].
- Mühlen Achs, Gitta (1998). Geschlecht bewußt gemacht. Körpersprachliche Inszenierungen. Ein Bilder- und Arbeitsbuch, München.
- Netzwerk Gender Training (Hg.). Geschlechterverhältnisse bewegen. Erfahrungen mit Gender Training, Königstein/Taunus 2004.
- Pat-Ex Autorenkollektiv (2004). Die Ressource der geschlechtlichen Identität – Identitätskritische Perspektiven in Gender Trainings, in: Netzwerk Gender Training (Hg.). Geschlechterverhältnisse bewegen. Erfahrungen mit Gender Training, Königstein/Taunus, 71–88.
- Sachs, Michael (Hg.) (2002). Grundgesetz – Kommentar, München.
- Schmidt-Bleibtreu, Bruno (1999). Kommentar zum Grundgesetz, Neuwied [u. a.].
- Steinem, Gloria (1978). If men could menstruate, in: Ms. Magazine, Oktober, 110.
- Stiegler, Barbara (2001). Wenn Gender das Mädchen schluckt. Gender Mainstreaming und die Mädchenarbeit, in: Forum Erziehungshilfen, 7. Jg., H. 2, 68–74.
- Thürmer-Rohr, Christina (1995). Denken der Differenzen. Feminismus und Postmoderne, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 18. Jg., H. 39, 87–97.
- Völger, Gisela (Hg.) (1998). Sie und Er. Frauenmacht und Männerherrschaft im Kulturvergleich. Band 2, Köln.
- Woolf, Virginia (1982). Orlando, Frankfurt am Main.

Quellen

- Amnesty international, Sektion der Bundesrepublik Deutschland e. V. (Hg.) (1992). Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. Zum 50. Jahrestag der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, Berlin.
- Convention on the Elimination of All Forms of Discrimination against Women / CEDAW. Online im Internet: Webseite des Instituts für Menschenrechte in Berlin: URL: <http://www.institut-fuer-menschenrechte.de> (> Links > Menschenrechtsabkommen der Vereinten Nationen und deren Umsetzung in Deutschland > CEDAW) [Stand: 15. 11. 2006]

Weiterführende Literatur

- Baer, Susanne (2003). Von ‚Gleichheit‘ über ‚Gleichstellung‘ zu ‚Gender Mainstreaming‘ – Grundbegriffe der Geschlechterpolitik, in: Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (Hg.). Frauen und Recht. Reader, Düsseldorf, 23–26.
- Bauer, Ingrid / Neissl, Julia (Hg.). Gender Studies. Denkachsen und Perspektiven der Geschlechterforschung, Innsbruck [u. a.].
- Bothfeld, Silke [u. a.] (2005). WSI-FrauenDatenReport 2005 – Handbuch zur wirtschaftlichen und sozialen Situation von Frauen (Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung Bd. 66), Berlin.
- Bourdieu, Pierre (2005). Die männliche Herrschaft, Frankfurt am Main.
- Brackert, Petra / Hoffmeister-Schönfelder, Gabriele (Hg.) (2006). Rechtshandbuch für Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte. Recht von A–Z für Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte in der Öffentlichen Verwaltung, in Unternehmen und in Beratungsstellen, Hamburg.
- Brandes, Holger (2001). Der männliche Habitus. Band 1: Männer unter sich: Männergruppen und männliche Identitäten, Opladen.
- Diemer, Susanne (1994). Patriarchalismus in der DDR. Strukturelle, kulturelle und subjektive Dimensionen der Geschlechterpolarisierung, Opladen.

- Frevort, Ute (1995). „Mann und Weib und Weib und Mann“. Geschlechter-Differenzen in der Moderne, München.
- Gerhard, Ute (1990). Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Reinbek bei Hamburg.
- Giese, Eckhard (2005). Befreiung der Geschlechter in dreizehn Schritten, in: Lutz, Ronald (Hg.). Befreiende Sozialarbeit. Skizzen einer Vision, Oldenburg, 257–289.
- Goffmann, Erving (2004). Interaktion und Geschlecht, Frankfurt am Main–New York.
- Heintz, Bettina [u. a.] (1997). Ungleich unter Gleichen. Studie zur geschlechtsspezifischen Segregation des Arbeitsmarktes, Frankfurt am Main.
- Hertzer, Karin / Wolfrum, Christine (2003). Lexikon der Irrtümer über Männer und Frauen. Vorurteile, Missverständnisse und Halbwahrheiten von Autofahrer bis Zuhörern. München.
- Hervé, Florence [u. a.] (Hg.) (2006). Das Weiberlexikon. Von Abenteurerin bis Zyklus, Köln.
- Hurrelmann, Klaus / Ulich, Dieter (Hg.) (1991). Neues Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim [u. a.].
- Kaschuba, Gerrit (1999). Gender Trainings: Workshops zur Sensibilisierung für das Geschlechterverhältnis, in: Jehlich, Franz-Josef [u. a.] (Hg.): Politik und politische Bildung für das 21. Jahrhundert. Dokumentation eines Fachkongresses, März 1999, Recklinghausen, 81–90.
- Knöbelspies, Karin (2000). Frauen in konzeptionell-kreativen Berufen in der Film- und Fernsehbranche. Kurzfassung. Eine Studie der Filmstiftung NRW und des Landes Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf.
- Kock, Sabine / Moser, Gabriele (Hg.), Projektzentrum Genderforschung (2005). Gender Studies. Perspektiven von Frauen- und Geschlechterforschung an der Universität Wien (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft Bd. 18), Wien.
- Krell, Gertraude (Hg.) (2004). Chancengleichheit durch Personalpolitik. Gleichstellung von Frauen und Männern in Unternehmen und Verwaltungen. Rechtliche Regelungen – Problemanalysen – Lösungen, Wiesbaden.
- Kroll, Renate (Hg.) (2002). Metzler Lexikon Gender Studies, Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe, Stuttgart–Weimar.
- Leitner, Sigrid (2001). Das Splitting der Geschlechtskategorie in die Dimensionen gender und sex: Überlegungen zur geschlechtsspezifischen Sozialpolitikanalyse, in: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien, 19. Jg, H. 1/2, 217–230.
- Lenz, Ilse (2004). Frauenbewegungen: Zu den Anliegen und Verlaufsformen von Frauenbewegungen als sozialen Bewegungen, in: Becker, Ruth / Kortendiek, Beate (Hg.). Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden, 665–676.
- Pease, Allan / Pease, Barbara (2000). Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken. Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich unerklärliche Schwächen, München.
- Pinl, Claudia (1993). Vom kleinen zum großen Unterschied. „Geschlechterdifferenz“ und konservative Wende im Feminismus, Hamburg.
- Rentmeister, Cillie (2003). Heikle Themen „cool“ bearbeiten: Kulturwissenschaft, Gender und neue Medien, in: Spieß, Gesine / Rentmeister, Cillie (Hg.). Gender in Lehre und Didaktik, Frankfurt am Main [u. a.], 41–53.
- Scarbath, Horst [u. a.] (Hg.) (1999). Geschlechter. Zur Kritik und Neubestimmung geschlechterbezogener Sozialisation und Bildung, Opladen.
- Schwarzer, Alice (Hg.) (2000). Man wird nicht als Frau geboren, Köln.
- Seager, Joni [u. a.] (1998). Fischer-Frauen-Atlas. Daten, Fakten, Informationen, Frankfurt.

- Sichtermann, Barbara / Kaiser, Andrea (2005). Frauen sehen besser aus. Frauen und Fernsehen, München.
- Spieß, Gesine (2003). Das Wagnis Gender Studies zu lehren, in: Spieß, Gesine / Rentmeister, Cillie (Hg.). Gender in Lehre und Didaktik, Frankfurt am Main [u. a.], 25–40.
- Spieß, Gesine / Rentmeister, Cillie (Hg.) (2003). Gender in Lehre und Didaktik, Frankfurt am Main [u. a.].
- Spieß, Gesine (2004). Ist der Fachbereich Sozialwesen „frauenspezifisch“? Zum Unbehagen über den Begriff „frauenspezifisch“, in: Lutz, Ronald (Hg.). Rückblicke und Aussichten. Soziale Arbeit im Wandel, Oldenburg, 141–153.
- Spieß, Gesine (2006). Sprache, in: Hervé, Florence [u. a.] (Hg.). Das Weiberlexikon. Von Abenteurerin bis Zyklus, Köln, 434–436.
- Wenger, Esther (2000). Wie im richtigen Fernsehen: Die Inszenierung der Geschlechter in der Fernsehfiktion, Hamburg.
- Wetterer, Angelika (1992). Profession und Geschlecht. Über die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen, Frankfurt am Main–New York.
- Wetterer, Angelika (2002). Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. „Gender at work“ in theoretischer und historischer Perspektive, Konstanz.
- Zulehner, Paul M. / Volz, Rainer (1998). Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen, Ostfildern.

Weiterführende Quellen

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2005). 1. Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland, München. Online im Internet: URL: <http://www.bmfsfj.de/> (>Publikationen>Gleichstellung) [Stand 15. 11. 2006].
- Deutsche Stiftung Weltbevölkerung / DSW (Hg.) (2004). DSW-Datenreport, Hannover. Die jährlichen Berichte online im Internet: URL: <http://www.dsw-online.de/> [Stand 15. 11. 2006].
- Österreichische Stiftung für Weltbevölkerung und internationale Zusammenarbeit / swi. Jährliche Weltbevölkerungsberichte online im Internet: URL: <http://www.weltbevoelkerung.at/> [15. 11. 2006].

12 Zitatsammlung

„Die Frau ist frei geboren und bleibt dem Manne gleich in allen Rechten.“

Olympe de Gouge (1791)

Olympe de Gouges: Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin (1791); zit. n. Gerhard, Ute (1989). Menschenrechte – Frauenrechte 1789, in: Viktoria Schmidt-Linsenhoff (Hg.). Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und Neue Weiblichkeit 1760–1830, Frankfurt am Main, 55–72.

„Es gibt keine Befreiung der Menschheit ohne die soziale Unabhängigkeit und Gleichstellung der Geschlechter.“

August Bebel (1879)

Bebel, August (1909). Die Frau und der Sozialismus, Leipzig. [Original-Ausgabe 1879]. Online im Internet: URL: Projekt Gutenberg-DE <http://gutenberg.spiegel.de/bebel/frausoz/frau0041.htm> [Stand 15. 11. 2006], Einleitung.

„Man wird erst wissen, was die Frauen sind, wenn ihnen nicht mehr vorgeschrieben wird, was sie sein sollen.“

Rosa Mayreder (1905)

Mayreder, Rosa (1998). Zur Kritik der Weiblichkeit (Essay: Der Kanon der schönen Weiblichkeit), Wien. [Original-Ausgabe Jena-Leipzig 1905], 175.

„Erwachtet, Deutschlands Frauen, wenn Ihr Grimm genug habt, Eure Erniedrigung zu fühlen und Verstand genug, um die Quellen Eures Elends zu erkennen. Fordert das Stimmrecht, denn über das Stimmrecht geht der Weg zur Selbständigkeit und Ebenbürtigkeit, zur Freiheit und zum Glück der Frau.“

Hedwig Dohm (1876)

Dohm, Hedwig (1876). Der Frauen Natur und Recht Berlin, 183; zit. n. Gerhard, Ute (1984): „Bis an die Wurzeln des Übels.“ Rechtskämpfe und Rechtskritik der Radikalen, in: Feministische Studien, 3. Jg., Nr. 1, 77–97, 78.

„Daß das männliche Geschlecht nicht einfach dem weiblichen relativ überlegen ist, sondern zum Allgemein-Menschlichen wird, das die Erscheinungen des einzelnen Männlichen und des einzelnen Weiblichen gleichmäßig normiert [...].

Drückt man das geschichtliche Verhältnis der Geschlechter einmal kraß als das des Herrn und des Sklaven aus, so gehört es zu den Privilegien des Herrn, daß er nicht immer daran zu denken braucht, daß er Herr ist, während die Position des Sklaven dafür sorgt, daß er seine Position nie vergißt.“

Georg Simmel (1923)

Simmel, Georg (1923). Zur Philosophie der Geschlechter, Potsdam, in: Simmel, Georg (1983). Philosophische Kultur. Über das Abenteuer, die Geschlechter und die Krise der Moderne. Gesammelte Essays, Berlin, 52–98, 53.

„Phallogentrismus bezeichnet eine spezifisch diskursive Serie von Prozeduren, eine Strategie, die Repräsentationen der beiden Geschlechter in einem einzigen Modell zusammenzufassen, das ‚menschlich‘ oder ‚human‘ genannt wird, tatsächlich aber nur mit dem Maskulinen kongruent ist [...] Er erlaubt Frauen keinen konzeptuellen Raum, autonome Interessen oder Sichtweisen zu entwickeln, die anders oder different wären von männlichen. Frauen sind hier auf drei Möglichkeiten beschränkt, von denen jede den Primat des Maskulinen und die Subordination des Femininen bestätigt. Wann immer Frauen oder Weiblichkeit gefasst werden: in Begriffen von Identität oder Gleichheit mit Männern, als Gegenteil bzw. Umkehrung des Männlichen oder als Komplementäres, ist ihre Repräsentation phallogentrisch.“

Judith Lorber (1999)

Lorber, Judith (²2003). Gender-Paradoxien, Opladen, 312 [Deutsche Erstausgabe 1999; Original-Ausgabe: Paradoxes of Gender, New Haven, Conn. 1994].

„Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin.“

Grundgesetz in Artikel 3, Absatz 2, ergänzt am 15. November 1994

„Die Rechtsgleichheit ist nur eine notwendige Voraussetzung für das Ziel der Gleichstellung, keineswegs das Ziel selbst [...] es verschafft den Frauen den Frauen nur einen Startplatz.“

Jutta Limbach, Rede vom 24. 2. 1999

Jutta Limbach war von 1994 bis 2002 Deutschlands erste Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts.

„Eine gleichstellungsgerechte Gesellschaft erfordert auch eine gleichstellungsgerechte Rechtssprache. Die durchgängige Verwendung der männlichen Form zur abstrakten Bezeichnung von weiblichen und männlichen Personen (sog. Generisches Maskulinum) trägt der Forderung nach sprachlicher Gleichstellung nicht angemessen Rechnung. Eine psychologisch wirksame Benachteiligung von Frauen [...] kann nicht ausgeschlossen werden.“
Runderlass NRW Justizministerium 1993

„Die Frage nach der sexuellen Differenz stellt sich zu Anbeginn der erwähnten Epoche als eine naturwissenschaftliche: zunächst als Frage nach Erscheinungsbild und Anatomie, und als dies nicht ausreicht, als Frage nach den Geschlechtsfunktionen und -produkten und nach den psychisch-physiologischen Konstitutionen von Mann und Frau. Der dabei apriorisch gedachte Dualismus der Geschlechter schlägt sich nieder in den Vorstellungen reziproker, alternativer und komplementärer Kategorien der Beschreibung. Die sexuelle Differenz wird als ein relationales Konzept entworfen, in welchem die Frau in ihrer Andersartigkeit auf den Mann als Inbegriff des Menschen bezogen wird.“
Luce Irigaray (1995)

Luce Irigaray – „Weiblichkeit“ wieder(er)finden. Feministische Theorie zwischen Essentialismus, Dekonstruktion und Kreativität, in: Haas, Erika (Hg.). „Verwirrung der Geschlechter“ – Dekonstruktion und Feminismus, München–Wien, 95–122, 95.

„Gender ist ein strukturelles Ordnungsprinzip in der Gesellschaft und Kultur, ein auffallendes Unterscheidungsmittel für die Verteilung von Arbeit, Sorge, Besitz, Einkommen, Ausbildung und Organisationsfähigkeit. Die Auffassungen darüber, was weiblich und männlich ist, beeinflussen daher die materiellen und immateriellen Produkte der Menschen, von Kleidung und Computer Design bis zum Gottesbild.“
Claudia Korps (2002)

Korps, Claudia, Universität Nimwegen, Niederlande, Arbeitstagung Gender in Wien am 14. 11. 2002.

„In industriellen und postindustriellen Gesellschaften dient gender zur Organisation der Arbeitskräfte und des Eigentums an den Produktionsmitteln. In allen Gesellschaften ist gender eine zentrale, soziale Institution, die den Individuen bestimmte Erwartungsmuster vorgibt, die soziale Prozesse des Alltagslebens ordnet und die Ungleichverteilung der politischen Macht legitimiert. Der für mich wichtigste Aspekt ist, dass gender durch die Alltagsinteraktion konstruiert und aufrecht erhalten wird und dass wir daher alle Möglichkeiten zur Abwehr, Reform und selbst Rebellion haben.“

Judith Lorber (1999)

Lorber, Judith (²2003). Gender-Paradoxien, Opladen, 34 [Deutsche Erstausgabe 1999; Original-Ausgabe: Paradoxes of Gender, New Haven, Conn. 1994].

„Doing Gender zielt darauf ab, Geschlecht bzw. Geschlechtszugehörigkeit nicht als Eigenschaft oder Merkmal zu betrachten, sondern jene *sozialen Prozesse* in den Blick zu nehmen, in denen ‚Geschlecht‘ als sozial folgenreiche Unterscheidung hervorgebracht und reproduziert wird.“

Regine Gildemeister (2004)

Gildemeister, Regine (2004). Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung, in: Becker, Ruth / Kortendiek, Beate (Hg.). Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden, 132–139, 132.

„... Nonnen sind Männer, Mönche Frauen ...“

Eva Cescutti (2003)

Cescutti, Eva. Universität Wien, Faltblatt zur Ringvorlesung „Die Kategorie Geschlecht im Streit der Disziplinen“ (WS 2003/2004).

„Ist ‚weiblich sein‘ eine ‚natürliche Tatsache‘ oder eine kulturelle Performanz?“

Judith Butler (1991)

Butler, Judith (1991). Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt am Main, 9.

„Die Geschlechtsblindheit macht den Mann einerseits zum Menschen, andererseits zum Individuum. Damit ist er nur noch in einem übergeordneten, allgemeinen Sinne Gattungswesen: als Mensch. [...]

Männer schwingen sich nicht planvoll zum übergeschlechtlichen Menschen auf, sondern diese Selbstwahrnehmung ist ihnen als eine fraglose gegeben, eine Selbstverständlichkeit, mit der und in der sie aufgewachsen sind. [...]

Dennoch gründet darauf ihre Macht, und dies umso effektiver, je unsichtbarer deren Basis ist. Eine von außen herangetragene Aufforderung, sich diskursiv auf das eigene Geschlecht zu beziehen, darüber zu sprechen, was einem die eigene Geschlechtlichkeit bedeutet, befremdet nicht nur, sondern wird sogar als bedrohlich wahrgenommen. [...]

Wer sein Handeln nicht als geschlechtlich konnotiert erfährt, dem kann die Frage, was ihm seine Geschlechtszugehörigkeit bedeute, nur unsinnig vorkommen.“

Michael Meuser / Rüdiger Lautmann (1998)

Meuser, Michael / Lautmann, Rüdiger (1998). „Menschen und Frauen“. Die Geschlechtslosigkeit des Mannes in der Moderne, in: Völger, Gisela (Hg.). Sie und Er. Frauenmacht und Männerherrschaft im Kulturvergleich. Band 2, Köln, 253–258, 257.

„Wenn der ‚Leib eine Situation ist‘, wie Beauvoir sagt, so gibt es keinen Rückgriff auf den Körper, der nicht bereits durch kulturelle Bedeutungen interpretiert ist. Daher kann das Geschlecht keine vordiskursive anatomische Gegebenheit sein.“

Judith Butler (1991)

Butler, Judith (1991). Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt am Main, 26.

**„Gibt es eine Gemeinsamkeit unter den ‚Frauen‘, die ihrer Unterwerfung vorangehen, oder verdankt sich das Band zwischen den ‚Frauen‘ einzig und allein ihrer Unterdrückung? [...]
Gibt es ein Gebiet des spezifisch Weiblichen, das sowohl vom Männlichen als solchen unterschieden ist als auch in seiner Differenz durch eine unmarkierte und damit hypothetische Universalität der Kategorie ‚Frau(en)‘ erkennbar ist?“**

Judith Butler (1991)

Butler, Judith (1991). Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt am Main, 19.

„Patriarchalismus ist ein struktureller Modus der Sozialorganisation, der Männer und Frauen in gesellschaftlichen, ökonomischen und interpersonellen Verhältnissen unterschiedlich positioniert. Er besteht nicht aus empirischen Handlungen; es ist eine latente Struktur, die diese individuellen Akte ermöglicht.“

Gudrun-Axeli Knapp (1992)

Knapp, Gudrun-Axeli (1992). Macht und Geschlecht. Neuere Entwicklungen in der feministischen Macht- und Herrschaftsdiskussion, in: Knapp, Gudrun-Axeli / Wetterer, Angelika (Hg.). Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie, Freiburg/Breisgau, 287–325, 312.

„Sexismus besteht in einer Serie individueller und kollektiver Akte von Frauendiskriminierung. [...] Sexismus ist ein empirisches Phänomen. Es ist sichtbar, bestimmbar, materiell, eine Reihe von Aktionen [...], die Frauen im Vergleich zu Männern ungleich behandelt. Es ist die unberechtigt differentielle Behandlung der beiden Geschlechter zum Nutzen des einen und auf Kosten des anderen.“

Judith Lorber (1999)

Lorber, Judith (²2003). Gender-Paradoxien, Opladen, 311 [Deutsche Erstausgabe 1999; Original-Ausgabe: Paradoxes of Gender, New Haven, Conn. 1994].

„Das erste und oberste Paradox von *gender* ist, dass die Institution, ehe sie abgebaut werden kann, erst einmal ganz sichtbar gemacht werden muss.“

Judith Lorber (1999)

Lorber, Judith (²2003). Gender-Paradoxien, Opladen, 52 [Deutsche Erstausgabe 1999; Original-Ausgabe: Paradoxes of Gender, New Haven, Conn. 1994].

„Was wäre, wenn [...] plötzlich, wie mit Zauberschlag, die Männer statt der Frauen menstruieren könnten? [...] Die Antwort ist klar – die Menstruation würde zu einer beneidenswerten Männersache, mit der man sich brüsten kann.“

Gloria Steinem (1978)

Steinem, Gloria (1978). If men could menstruate, in: Ms. Magazine, October, 110; zit. n. Lorber, Judith (²2003). Gender-Paradoxien, Opladen, 35 [Deutsche Erstausgabe 1999; Original-Ausgabe: Paradoxes of Gender, New Haven, Conn. 1994], 87–106.

„Wenn die gender-Ungleichheit abgeschafft werden soll, müssen die gender entweder in jeder Hinsicht völlig gleichgestellt werden, oder gender darf nicht länger eine zentrale soziale Kategorie sein, die bestimmt, welcher sozialer Status einem Menschen zugewiesen wird.“

Judith Lorber (1999)

Lorber, Judith (²2003). Gender-Paradoxien, Opladen, 35 [Deutsche Erstausgabe 1999; Original-Ausgabe: Paradoxes of Gender, New Haven, Conn. 1994].

gefördert aus Mitteln des bm:bwk und des esf

DAS ZUKUNFTSMINISTERIUM

bm:bwk 